

LEIPZIGS NEUE

Ihr schreibt Geschichte

Bei AMAZON wurde gestreikt (Foto: Eiltzer) **2**

Was tun?

Man gründet eine »Kasperle-Partei« **3**

Egon Krenz »trifft« Walter Ulbricht

Buchpremiere in Leipzig und Fragen **12/13**

Über den Reichstagsbrand

Eine kenntnisreiche, quellenkritische Untersuchung **16**

Mensch und Natur zahlen die Zeche

Was kostet uns der Ausbau erneuerbarer Energien? **21**



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



Fotomontage: J. Fiedler; Foto: Gerd Eiltzer

EIN DEICHGRAF IM LEIPZIGER RATHAUS?

**Heiko Hauke Rosenthal sieht sich auch in seiner zweiten Wahlperiode als
Bürgermeister, nicht als Schimmelreiter ...**

S 4-5: Entscheidungen, Fluten, Fußball, Deiche und ... Krawatte – ein Gespräch



Frank Bsirske: »Ihr schreibt Geschichte«

Streik bei Amazon

Von Bernhard Krabiell

kollektivrechtliche Schutzregelungen für die Beschäftigten, die nach den Anforderungen des Managements »flexibel« eingesetzt werden können, die ständig unter dem Druck stehen, vorgegebene Quoten zu erfüllen oder ansonsten den Job zu riskieren und im Vergleich zu den Beschäftigten bei anderen Versandhändlern schlechter bezahlt werden.

Ja, in der Tat, die Streikenden machen Geschichte mit ihren Aktionen für einen Tarifvertrag. Und dies ist zugleich eine Kampfansage an die gesamte Unternehmensstrategie:

Das Unternehmen, das im vergangenen Jahr in Deutschland einen Umsatz von 8,7 Milliarden Dollar realisierte, verfolgt eine sehr »flexible« Personalpolitik. Im Jahresschnitt sind nach Schätzungen an allen Standorten zwei Drittel der Belegschaft befristet beschäftigt. Tausende werden immer wieder für einige Monate vor allem im Saisongeschäft vor Weihnachten eingestellt, um danach wieder arbeitslos zu werden – bis zur nächsten befristeten Einstellung. Gefördert wird dies noch ganz legal dadurch, dass Arbeitslose z.B. für einen Zeitraum von zwei Wochen an einer vermeintlichen Weiterbildungsmaßnahme bei Amazon teilnehmen. Die Personalkosten für solche

»Maßnahmen zur Aktivierung und beruflichen Eingliederung« trägt das Job-Center.

Für die politisch Verantwortlichen von Augsburg bis Werne, von Leipzig bis Koblenz scheint das auch in Ordnung zu sein. Der Landrat von Mayen-Koblenz, Saftig, wies nach der Kritik an den Arbeitsbedingungen bei Amazon darauf hin, dass hier »...viele eine Arbeit finden, die sonst kaum zu vermitteln sind« (Rhein-Zeitung, 21.2.2013). Und so gilt für viele Politiker landauf, landab Amazon immer noch als »Job-Motor« (Leipzigs OBM Jung: eine »beispiellose Erfolgsgeschichte bei der Neuschaffung von Arbeitsplätzen«).

Klar ist, dass in dieses Konzept Gewerkschaften »nicht passen«. Klar ist aber auch, dass immer mehr Kolleginnen und Kollegen nicht länger bereit sind, sich diesem Konzept widerstandslos unterzuordnen. Im Gegenteil, sie haben sich in ver.di organisiert und sind entschlossen, den Arbeitskampf für bessere Einkommens- und Arbeitsbedingungen auf der Grundlage eines Tarifvertrages zu einem erfolgreichen Abschluss zu führen.

Doch diese Auseinandersetzung hat weit über Amazon hinaus auch eine



Fotos: ege

Work hard, have fun, make history« – arbeite hart, hab' Spaß, mach' Geschichte – so lautet das angesichts der Arbeitsbedingungen zynische Motto des Amazon- Gründers Jeff Bezos. Und nun machen Frauen und Männer an den Standorten in Leipzig und Bad Hersfeld Geschichte. Aber anders als Bezos es meint.

Mit den Arbeitsniederlegungen am 17. und 18. Juni – Streiktag Nr. 4 und 5 vor der Niederlassung in der Torgauer Straße – setzten wiederum mehr als 500 Beschäftigte ihre am 14. Mai begonnenen Aktionen fort. Parallel beteiligten sich mehr als 800 in Bad Hersfeld am Streik. In der Geschichte des global agierenden Amazon-Konzerns waren dies die ersten gewerkschaftlich organisierten Arbeitsniederlegungen. Damit rütteln sie an einem der Grundpfeiler von Bezos' Unternehmensstrategie: »gewerkschaftsfreie« Betriebe ohne

politische Dimension. Es geht darum, die schamlose Ausnutzung der durch die Agenda-Politik veränderten gesetzlichen Bestimmungen wie durch das Teilzeit- und Entfristungsgesetz zu unterbinden, indem Befristungen wieder an enge sachliche Begründungen gebunden werden. Mittel aus der Arbeitslosenversicherung oder Steuer-gelder dürfen nicht länger für die Schaffung ungeschützter, prekärer Arbeitsverhältnisse missbraucht werden. Und wer hier öffentliche Infrastruktur nutzt und Gewinne erwirtschaftet, soll auch hier Steuern zahlen. Und nicht wie Amazon über den offiziellen Konzern-Sitz in Luxemburg, Steuerzahlungen vermeiden.

Solidarität mit den Streikenden bei Amazon heißt deshalb auch Kampf für eine andere Politik, die Schluss macht mit Prekarisierung und sozialer Spaltung.



Foto: Paul

Seit 50 Jahren Provokation

Aktionskünstler Hermann Nitsch in Leipzig

Von Daniel Thalheim

nicht. Da muss schon ein Knaller her. Den hat er mit Nitsch gefunden. Der österreichische Künstler wird von seinen Anhängern einem Maler wie Pablo Picasso oder einem Komponisten wie Richard Wagner gleichgestellt und bewundert, oder von Tierschützern abgrundtief gehasst. Ruhige Zwischentöne finden sich in der Fachliteratur, deren Liste so lang ist so oft Nitsch sein Orgien-Mysterien-Theater aufführt. In Leipzig nun zum 138. Mal. Von Anfang an begleiten auch Proteste seine Aufführungen bei denen Tierkadaver unter Regieanweisungen des Künstlers von Akteuren geöffnet und ausgeweidet werden. Meist kommt die »Kritik« von Tierschützern, Tierliebhabern, Veganern.

Bei all der Verteidigungs- und Angriffshaltung der beteiligten Akteure wirken im Nachhinein die Diffamie-

rungsversuche und Unterstellungen seitens der Tierschützer wie ein eingeübtes Ritual, das in Leipzig zum 138. Mal seinen vorläufigen Höhepunkt fand. Die am 19. Juni im Connewitzer Werk II durchgeführte Diskussion um »Kunst und Leid« entbrannte im Dauerfeuer der anwesenden »Tierschützerin« Daniela Strothmann gegen Nitsch, bei der Dramaturg Uwe Bautz zusehends in eine Verteidigungsposition geriet und dennoch mit Argumenten die Vorwürfe Strothmanns weitestgehend entkräften konnte. Für eine Fachdiskussion war bei der sehr emotional geführten Debatte keine Zeit. Dass das Blutspektakel in der Fachwelt als »abgedroschen« gilt, zeigt die mangelnde Entwicklungsfähigkeit des »Orgien-Mysterien-Spiels« über den langen Zeitraum seiner ersten Aufführung Anfang der sechziger Jahre

bis zuletzt in Leipzig. Ein sich ständig neu erfindender Künstler ist Hermann Nitsch nicht. Er verharrt in der Vergangenheit. Andere Künstler sind schon weiter. Seine Vorreiterrolle ist dennoch unbestritten.

Auf die Verhältnismäßigkeit der Kritik kommt es an. Wenn Tierschützer einem Künstler wie Hermann Nitsch vorwerfen, dass er den Tierschutzparagrafen missachte und Tierleiber für die Kunst »zweckentfremden« würde, müssen sie sich die Frage stellen lassen, ob Massentierhaltungen und Massenschlachtungen einen Tierschutzparagrafen, wie er gegenwärtig angewendet wird, rechtfertigen können. Dann ist aller Protest nutzlos, wenn eben dieser Paragraf nach zweierlei Maß angewendet wird.

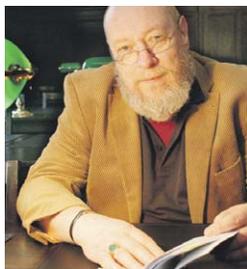
Eins darf man auch nicht übersehen: Hermann Nitsch provoziert nach 50 Jahren Orgien-Mysterien-Theater immer noch einen anwachsenden Kreis von Tierliebhabern, wenn auch sein Schauspiel sich an einen kleinen Kreis von kunstverständigen Menschen richtet. Mit dem abgepackten Fleisch im Kühlregal hat sein Spiel nichts zu tun. Da muss man nicht nur Medienschelte üben.

Konstruktive Kritik und pure Polemik begleiten seit 50 Jahren die Aufführungen des Wiener Aktionskünstlers Hermann Nitsch. So auch am vorletzten Juniwochenende in Leipzig. Das Centraltheater unter der Leitung des scheidenden Intendanten Sebastian Hartmann lud den Provokateur für seine Festspiele ein, die mit dem Orgien-Mysterien-Theater endeten.

So einfach verlässt ein Regisseur wie Sebastian Hartmann die Bühne

Ein halbes Jahrhundert erst ist es her, dass das ZDF unter den muffigen Fittichen Konrad Adenauers als Regierungssender installiert wurde. Einmal abgesehen von einigen Alibisendungen, die kulturelle Vielfalt und politische Unabhängigkeit vorgaukeln sollen, ist die Anstalt im Großen und Ganzen ihrem Auftrag bis heute treu geblieben. Auch wenn dabei so manches Mal wunderliche Dinge herauskommen. Zum Beispiel die beliebte Quatsch-Comedy-Reihe »Das ZDF Sommerinterview«, zu dessen Auftakt in der vergangenen Woche das präsidiale Firmenschild dieser Republik salbadernd den Kopf vor die Kamera halten durfte. Und da ging's mächtig informativ zur Sache. Zum Beispiel erfuhr der staunende Zuschauer, dass es dem Mecklenburger nicht an der Wiege gesungen wurde, einst neben dem mächtigsten Mann der Welt zu stehen, weswegen er schon mal das pastorale Gesicht verziehen mußte. Oder, und das wird nicht wenige Bürger aus den blühenden Landschaften enttäuscht haben, dass er gar nicht daran denkt, es seinen Vorgängern gleich zu tun und zurückzutreten. Es sei denn, er müsse von der Krankenbahre aus präsidieren, was wir weder der Person noch der Republik wünschen können. Soweit der lustige Teil.

Dann gingen die Gäule durch. Im Gegensatz zur großen Mehrheit der Bevölkerung lehnt der vorsitzende Pfarrer die Schnüffelpraxis der amerikanischen und britischen geheimdienstlichen Verbrecherbanden nicht grundsätzlich ab, weil sie zum Beispiel seine Familie schützen. Nur, ergänzt er mit Wimpernschlag, verhältnismäßig muss sie sein. Diese Zusammenhänge verstehe, wer es will oder dazu in der Lage ist. Aber: weiß dieser Mensch eigentlich, was er da absondert oder hat sich in seinen Schädel gar eine befreundete Drohne (friendly fire) verirrt? Und was noch viel schlimmer ist: ich befürchte, der christliche Herr Gauck glaubt, um Himmels Willen, wirklich, was er so den lieben langen Tag in die Mikrofone schwätzt!



Notizen aus der Hauptstadt der BRD von Gerhard Schumacher

Widdewiddewitt

Diese Gefahr besteht bei seiner spirituellen Schwester auf der Regierungsbank weniger. Munter verkündet sie 30 Milliarden teure Wahlversprechen, natürlich unter »Finanzierungsvorbehalt«, und weiß schon ehe noch die eigenen Worte verklungen sind: das Blaue vom Himmel ist versprochen, nichts davon wird wahr, Lug und Trug soweit die kurzen Beine tragen. Widerlich.

Diese und ähnliche Eskapaden veranlaßten Günter Grass auf einer Wahlveranstaltung der SPD zu der Bemerkung, die Frau Merkel habe eine »doppelte, gesamtdeutsche Ausbildung« erfahren, »in der FDJ-Zeit hat sie Anpassung und Opportunität gelernt, bei Kohl natürlich den Umgang mit Macht.« Und weiter, diese Kanzlerin sei eine Bedrohung »für das Verhältnis Deutschlands zu den anderen Staaten Europas.«

Großes Aufheulen, vor allem bei den sozialen Demokraten. Der olle Zausel Thierse nahm die Gelegenheit wahr, jenseits von Spätzle- und Wecken/Schrippenkrieg, sein Stimmchen durch den Prenzlauer Berg erschallen zu lassen, wie weiland Rotbart Lobesam durch den Kyffhäuser. Na ja, nicht ganz, aber so ähnlich.

Und Erwin Sellering gar, seines Zeichens SPD-Ministerpräsident von Meck-Pomm, ließ durch die Gossenpresse BLÖD verkünden: »Bei allem

Respekt vor Grass als Schriftsteller: Solche Schmähungen des Lebens in der DDR sind unerträglich. Erst recht 23 Jahre nach der Deutschen Einheit.«

Wenn überhaupt, lieber Erwin, hat Grass nicht das Leben in der DDR geschmäht, sondern die Person Merkel, Angela und ihre Rolle, die sie z.B. in der FDJ gespielt hat. Und warum soll 23 Jahre nach der Einheit nicht erlaubt sein, was im Zeitraum davor aus westdeutscher Sicht noch opportun war?

Und was das Verhältnis dieser Republik zu den anderen Völkern Europas betrifft: dem Zweifler sei eine Reise in den Süden des Erdteils anempfohlen, nach Griechenland, Spanien, Portugal zum Beispiel, denn Reisen bildet bekanntlich, das wussten schon die Altvorderen.

Die Person Angela Merkel indes wurde schon durch den Kabarettisten Georg Schramm als »prinzipienlose Opportunistin ohne Gewissen« definiert. Da hat sich Günter Grass doch verhältnismäßig harmlos ausgedrückt.

Wie dem auch sei, den Gaucks und Merckels dieser Republik schwirrt, wenn auch in anderem Sinn, das Lebensmotto der wunderbar anarchistischen Pippi Langstrumpf durch die Windungen des Hirns: »Ich mach' mir die Welt, wie es mir gefällt.« Widdewiddewitt.

In Wahrnehmung meines Rechtes auf Mitwirkung bei der Gestaltung der Demokratie, habe ich vor vier Wochen eine Partei gegründet.

Nachdem Satzung, Programm und Vorstandsmitglieder ordnungsgemäß bei der zuständigen Behörde namens Bundeswahlleiter eingegangen waren, erhielt ich von dieser folgende Antwort: »Sehr geehrter Herr L., Ihren Antrag auf Eintrag der »Kasperle«-Partei haben wir erhalten.

Zu unserem Bedauern müssen wir Ihnen mitteilen, dass die von Ihnen gewünschte Registrierung nicht möglich ist. Leider ist die von Ihnen gewählte Bezeichnung, wenngleich im Plural, urheberrechtlich geschützt und an das Kollektiv der Parteien unseres Gemeinwesens vergeben. Eine Doppelvergabe von Parteinamen ist, wie Sie verstehen werden, nicht zulässig.«

Ich ließ mich nicht entmutigen, sondern beantragte, nach reiflicher Überlegung und gründlicher Überarbeitung der oben genannten Unterlagen, die Zulassung des »Gemeingefährlich-Egoistischen Kampfbundes Allwissender Unbelehrbarer Freischaffender Tagediebe – GEKAUFT«.

Was tun?

Von Reinhard Lochner

Seitens der Behörde namens Bundeswahlleiter wurde mir daraufhin mitgeteilt, die Bezeichnung sei zwar inhaltlich ansprechend und sprachlich originell, auch gegen die Satzung, das Programm und die Vorstandsmitglieder sei nichts einzuwenden, »jedoch müsse die Abkürzung aus Gründen der im Interesse der Allgemeinheit liegenden Verschleierung offenkundiger Tatsachen verworfen werden.« Auch die eventuelle Weglassung bzw. Umformulierung der Abkürzung könne daran nichts ändern.

Dieser zweite abschlägige Bescheid versetzte meinem Enthusiasmus einen herben Dämpfer; doch ich war nicht gesonnen, meinen Kurs zur Belebung des pluralistischen Parteiensystems kampfflos preiszugeben.

Es lag auf der Hand, dass unser deutsches Vaterland, in seinem brüderlichen Streben nach Einigkeit und

Recht und Freiheit, eine Partei brauchte, die sich grundlegend von allen anderen unterschied, es lag in der Luft, eine völlig andersartige Organisation Gleichgesinnter ins Leben zu rufen, es lag – Gott schütze mich vor Größenwahn! – bei mir, Erzeuger, Geburtshelfer und Pate dieses lang ersehnten Kindes der Demokratie zu werden.

Nach intensiver Gedankenarbeit erschienen die originären Konturen einer zeitgemäßen Partei deutlich vor meinem geistigen Auge; ich erfaßte im tiefsten Herzen ihr modernes Wesen und erschauerte beim Gedanken an das Erdbeben, das unweigerlich die Parteienlandschaft heimsuchen würde.

In dieser Gewissheit unternahm ich einen dritten Anlauf und ersuchte den Bundeswahlleiter, das jüngste Mitglied der stolzen Familie demokrati-

scher Parteien auf den Namen »Überflüssige Partei« zu taufen.

Die Resonanz war niederschmetternd.

In kühlem Tone wurde mir mitgeteilt, ich möge **erstens** die Behörde mit meinen Anträgen künftig verschonen, »an deren Seriosität (der Behörde oder der Anträge?!) ernste Zweifel bestünden.«

Zweitens müsse mein Antrag abschlägig beschieden werden, weil der Namensvorschlag auf den Versuch hinauslaufe, unzulässige Werbung in eigener Sache auf Kosten von Mitbewerbern betriebe.

Drittens würde man mir dringend raten, einen oder mehrere Ärzte zu konsultieren.

Vermutlich sei ich der einzige Mensch im ganzen Land, der trotz aller Aufklärungsarbeit durch die bestehenden Parteien immer noch nicht kapiert habe, dass diese per sé, grundsätzlich, prinzipiell oder wie ich es gern hätte, überflüssig seien.

Nun weiß ich nicht, ob ich einen **vierten** Versuch starten, mich in medizinische Behandlung begeben oder meine Finger ein für allemal von den Parteien lassen soll.

(Nächstes Problem im August!)

Ein Deichgraf im Leipziger Rathaus?



Die Idee, die dem wiedergewählten Bürgermeister Heiko Rosenthal in diesem Moment durch den Kopf schießt, spielt im Gespräch mit LN keine Rolle, auch das Messehäufchen schweigt. Foto: Eiltzer

Am Tag, als im Ratsplenarysaal drei neue Bürgermeister zu wählen waren, war das Thermometer sehr freigelegig. Der Oberbürgermeister öffnete zu Beginn der Ratsversammlung leger einen Hemdknopf. Die drei zu Wählenden: Rosenthal (Die LINKE), Albrecht (CDU) und Fabian (SPD) saßen in überkorrekter Anzugsordnung mit Krawatte auf ihren Plätzen. Eine Modefrage?

(Lächelnd) Ich bin eher nicht der klassische Krawattentyp. Am Beginn meiner Rathausstätigkeit vor sieben Jahren hatte ich immer einen Schlips umgewickelt. Später merkte ich, dass dies nicht relevant ist, um seriös zu wirken. Dieser Juni-Wahltag am 16. dieses Jahres war aber nunmal ein besonderer.

Als die Wahlergebnisse ausgezählt waren, besonders für Sie mit einem bravourösen Ergebnis, umarmten sich alle drei Bürgermeister, klopfen sich auf die Schultern. Ist es indiskret zu fragen, was da ins Ohr geflüstert wurde?

Nein. Ist es nicht. Mir war es schon wichtig, dass wir drei wiedergewählt werden. Das sage ich ganz bewusst. Ich möchte auch betonen, dass ich beispielsweise zu meinem »Nachbarn« im Plenarsaal, Wirtschaftsbürgermeister Kollegen Albrecht, einen guten, sachlichen Arbeitsstil pflege, trotz der Auseinandersetzungen, die die unterschiedliche fachliche Zuständigkeit nun mal mit sich bringt. Wir haben

uns menschlich in den vergangenen sieben Jahren kennengelernt. Insofern war das ein Moment, als Kollege Albrecht im zweiten Wahlgang bestätigt wurde, sich auf weitere gute Zusammenarbeit einzustimmen. Da kann man sich durchaus in so einem Augenblick doch mal ins Ohr flüstern: Auf die nächsten sieben Jahre!

Wenn man nun wie Sie schon sieben Jahre Verwaltungserfahrung hat, in diesem sicher nicht ganz unkomplizierten Rathaus, ändert sich da im Vorhinein etwas für die nun kommenden Jahre?

Das ist konkret schwierig zu beantworten, da jeder Tag vollkommen anders aussieht. Als Bürgermeister kann ich schlecht oder gar nicht nach Schema F arbeiten. Die gesammelte Erfahrung macht sich eher an Kleinigkeiten und dem Umgang mit diversen Situationen bemerkbar.

Ich bemerke von meinem Presseplatz im Saal die Ruhe, die Sie in schwierigen auch in widersprüchlichen Diskussionen oder bei Zwischenrufen vom Rang ausstrahlen.

Es gibt trotzdem eine innere und eine äußere Seite. Es wird mir oft gesagt, dass ich Ruhe in solchen Momenten ausstrahle. Man muss sich als Bürgermeister immer bewusst sein: Wer sind die handelnden Akteure? Und manchmal vergibt man sich etwas, wenn man seine Argumente nicht mit genü-

gender Souveränität vertritt ... für Leipzig. Es geht ja nicht um meine Person.

Haben Sie in Ihrer Schulzeit oder später Theodor Storms »Schimmelreiter« gelesen?

(fragend) Da ging es doch um Hauke Haien? Ja, habe ich gelesen, ohne dass ich jetzt alle Facetten nacherzählen könnte.

... und einige bezeichnen heute den »Heiko« als »Hauke« ... als Leipziger Deichgrafen.

Hab ich gehört und war überrascht. Ich bin kein Deichgraf; der Begriff ist furchtbar! Da müsste ich ja ständig vor Ort sein und die Anlagen abmarschieren. Ich versuche meiner Verantwortung gerecht zu werden und entsprechende Entscheidungen zu treffen. Es waren unzählige Menschen in diesen Tagen für Leipzig im beispiellosen Einsatz und dies dann immer auf einen »Deichgraf« fokussieren zu wollen ist überhaupt nicht sinnvoll. Ich freue mich aber letztlich über das Erreichte für unsere Stadt.

Wobei es unter den Leipzigern auch Ungewissheit und Angst gab. Was verdanken wir eigentlich den Elster-Flussbauten unserer Altvorderen?

Das Elsterbecken ist, was den Hochwasserschutz angeht, eher ein Fluch, weil es, so gut es einst gemeint war, nicht funktioniert. Es verlandet permanent, somit haben

wir keine optimale Wasserabführung in Leipzig. Die Öffnung der alten Elster, um das Becken als Standgewässer nicht bedienen zu müssen, wird mich unter anderem die nächsten Jahre beschäftigen. Nur im Hochwasserfall würde dann das bekannte Palmengartenwehr geöffnet.

Diese ausgleichende Funktion hätte es dann?

Ja. Im Normalfall ist diese Funktion aber leider sehr eingeschränkt.

Wie schwierig war die Situation in den vergangenen Krisentagen für die Stadt, als das Wasser andernorts oft nicht zu bändigen war?

Sie war insofern sehr angespannt, weil wir nicht wussten, wieviel Wasser tatsächlich aus Richtung der Weißen Elster nach Leipzig fließt. Die Pegel in Zeitz und andernorts waren angestiegen, man konnte also nicht mehr messen. Nur am Zwenkauer See war noch etwas Spielraum. Aber keiner wusste, wie das neue Bauwerk in Zitzschen funktioniert. Andererseits kann es nur eine bestimmte Wassermenge aufnehmen. Der Rest fließt weiter Richtung Leipzig. Es war nicht klar, gibt es noch ein gewisses Spiel für die Deiche, oder werden sie überströmt.

Die Einflutung in den Zwenkauer See hat zur Entspannung beigetragen, es hätte auch anders ausgehen können. Daran sieht man aber auch, dass wir kontinuierlich am Hochwasserschutz arbeiten müssen. Man



Das alte Palmengartenwehr beschäftigte über die Jahrzehnte manchen Rathausmitarbeiter sowie Leipziger Feuerwehrleute. So war es auch vor wenigen Tagen, als eine Reparatur notwendig war. Fotos: Eiltzer



Diese neue Anlage im Südraum trug zur Entspannung im etliche Kilometer entfernten Leipzig bei.



Hier nahm sich das Wasser in Leipzigs Flussläufen, worauf es »Appetit« hatte.

muss aus so einer schwierigen Situation unbedingt die richtigen Schlüsse für die Zukunft ziehen.

Da war der Krisenstab gefragt, dem Sie maßgeblich angehören?

Mit dem Ergebnis, dass wir uns zunächst entschieden hatten, Schulen und Kindertagesstätten zu schließen und Pflegeheime vorsorglich räumen zu lassen.

Diese Entscheidungen verunsichern Menschen, ärgern Menschen mitunter auch.. Wird in solchen Gremien die Hand gehoben, gar abgestimmt? Wer bestimmt letztlich?

Wir haben zwei Stäbe, einmal den, der die technische Infrastruktur gewährleistet, Sandsäcke, Maschinen etc. In so einer Situation wird dann auch der Verwaltungsstab einberufen, die Amtsleiter der Verwaltung, die Stadtwerke usw. Die Leitung hat grundsätzlich der Ordnungsbürgermeister. Der Oberbürgermeister ist in derartigen Katastrophen sowieso immer eingebunden und wird informiert. Bei der Entscheidungsfindung hebt keiner die Hand, da wird gehandelt, es muss in solchen Situationen immer ein Ergebnis geben.

Wer hat entschieden das Ballack-Abschiedsspiel stattfinden zu lassen?

Es gab im Vorfeld eine sehr intensive Diskussion. Wir haben dann gesagt, bei der ernstesten Situation, darf das Spiel nicht zu einer Behinderung der Einsatzkräfte führen. Die Red-

Bull-Arena lag nicht im Überschwemmungsgebiet. Man muss sich trotzdem mit dem Veranstalter, der Polizei und dem Stadionbetreiber hinsetzen und abwägen: Wie kann der Verkehr zielgerecht geführt werden. Das Spiel hat gezeigt: Durch eine exzellente Planung der LVB hat alles vorzüglich geklappt.

Leipziger sagten uns: die managen in der Stadt das Hochwasser und die managen auch noch ein Spiel mit 45 000 Zuschauern.

Daran sieht man, dass unsere Verwaltung zu sehr viel fähig ist. Wir können und müssen gut zusammenarbeiten, im Interesse der Bürger.

Nach dem Hochwasser flutete vor wenigen Tagen ein Wolkenbruch die Stadt, der es in sich hatte ...

Auf solchen Starkregen werden wir uns wohl noch mehr einstellen müssen. Man kann jedoch nicht drei Tage vorher im Rathaus den Bürgern sagen: Wir erwarten Starkregen, räumt die Keller leer. Es kam an dem Tag erschwerend hinzu, dass der Polizeinotruf stundenweise ausfiel. Die 112 der Feuerwehr hat jedoch immer funktioniert. Und alle Anrufe, die die 110 betroffen haben, sind über die 112 angenommen wurden. Mit den Kräften, die wir haben und bei fast 350 Einsatzenrufen konnte nur der Reihe nach und vor allem nach Prioritäten abgearbeitet werden, auch bei schwierigen Situationen vor Ort. Den Mietern kann ich nur empfehlen, streng ins Gericht mit ihren Vermietern zu gehen. Auch die müssen veranlassen, mit Pumpen bei

vollgelaufenen Kellern rasch Hilfe zu leisten.

Das äußerst gute Wahlergebnis im Stadtrat 64 Stimmen für, 6 Stimmen gegen Rosenthal würde in einer Direktwahl in der Stadt nicht ganz so gut ausfallen. Die Umweltzone ärgert einige Leipziger heute noch....

Die Umweltzone hat trotzdem etwas gebracht. Feinstaub ist per sé nicht gesundheitsschädlich. Aber es kommt darauf an, welche Partikel man einatmet. Es ist uns gelungen hochgiftige Partikel um 30 Prozent zu senken. Das ist vor allem durch die verkehrsbeschränkenden Maßnahmen erreicht worden.

Die Umweltzone ist ein sozialökologischer Ansatz, es geht da auch um Leipziger, die sich keinen teuren Wohnraum leisten können und an Ausfallstraßen wohnen, wo es keine grünen Lungen gibt. In diesem Sinne führten die Maßnahmen an bisher stark belasteten Gebieten zu einer Entlastung. Ich denke auch an Lärmreduzierungen durch die Umweltzone. Außerdem befördert sie den öffentlichen Nah- und Radverkehr. Man sollte die komplizierte Problematik nicht immer nur auf das eigene Fahrzeug reduzieren.

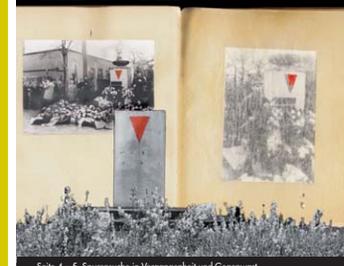
Es geht mir auch künftig, nicht nur bei diesem Thema, um den sozialen Zusammenhalt unserer Stadt.

**Das Gespräch führte
Michael Zock**

**LEIPZIGS
NEUE** Nachtrag
zum Thema

3 Euro/ABO 1,80 LINKE MONATSSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

Wenn nicht mehr **DIE TOTEN MAHNEN**



Seite 4 – 5 Spurensuche in Vergangenheit und Gegenwart

Diese Geschichte in der Juni-Ausgabe hat sehr viele Leser bewegt und interessiert. In der Darstellung des vielschichtigen Themas kam allerdings ein wichtiger Aspekt zu kurz. Die »interessierten jungen Leute« waren dahingehend unvollständig benannt, da die von ihnen erarbeitete umfangreiche Publikation in Wort und Bild im Rahmen des geförderten Projektes »Erinnerungskultur« im Kulturbahnhof e.V. in Markkleeberg entstand.

Wer bringt wem die Flötentöne bei?

Wieder einmal erfuhren die Stadträte etwas aus der Zeitung: Der Vertrag mit Ricardo Chailly wird verlängert. Auch der mit Andreas Schulz. Alles klar, alles perfekt. »Nun muss nur noch der Stadtrat zustimmen«.

Wie bitte? Ist der Stadtrat der Souverän? Oder das Stimmvieh von Burkhard Jung?

Wie hoch ist die Gage? Hat die Vertragsverlängerung Auswirkungen auf die Strukturen in Oper, Gewandhaus und Schauspielhaus?

Das muss der Stadtrat nach Meinung des Oberbürgermeisters alles nicht wissen.

Aber zustimmen soll er. Wie vor fünf Jahren – damals in Sachen Henri Maier.

Wer bestellt, bezahlt.

Wer bezahlt, bestellt.

Oder doch nicht?

fragt
Euer
Lipsius



Drei Bürgermeister bleiben im Amt

Nach zwei Stunden stand obige Schlagzeile in der Juni-Ratsversammlung für Uwe Albrecht (CDU), Thomas Fabian (SPD) und Heiko Rosenthal (Die LINKE.) fest. Kipplig war nur die Wahl des Wirtschaftsbürgermeisters, der verfehlte mit 29 Stimmen gegen den von der FDP aufgestellten Marcus Tolle (27 Stimmen) die im ersten Wahlgang notwendige absolute Mehrheit. Dabei gab es acht Enthaltungen bei vier ungültigen Stimmen.

Nach einer kurzen Beratungspause wurde ein zweiter Wahlgang einberufen. Albrecht setzte sich nunmehr, bei sechs Enthaltungen und 37 Ja-Stimmen, gegen Tolle durch, für den 23 votierten.

Ein Superergebnis legte hingegen Heiko Rosenthal hin: Bei seiner Bewerbung für eine weitere Chance im Rathaus nahm er die Stadträte auf eine symbolische Paddeltour durch Leipzigs Zukunft mit. Er musste danach nicht rudern. »So ein Ergebnis 64:6 bei einer Bürgermeisterwahl hatten wir noch nie,« staunte selbst der »Oberbürger« Jung. Der aus dem Ärmel gezogene NPD-Gegenspieler hatte keine Chance.

Beim Sozialbürgermeister war nicht klar, wie es zwischen Amtsinhaber Thomas Fabian (SPD) und Peggy Liebscher (CDU) ausgeht. »Baustellen im Sozialdezernat brauchen frischen Wind und neue Ideen«, fordert die reddegewandte

Frau überzeugend und warnte vor einer sozialen Schere in der Stadt, die immer weiter auseinandergehe.

Fabian bat um Vertrauen, Herausforderungen wie Kita-Ausbau und Schulausbau weiter bewältigen zu können. »Ich arbeite für Menschen aller sozialer Gruppen in Leipzig«, sagte er, »und stehe an der Seite der Schwachen, auf die Kommunalpolitik zugehen muss.«

Der »alte« Sozialbürgermeister wurde schließlich mit 45 Stimmen erneut gewählt. Man sah ihm die Freude an. In seinem und in anderen Bereichen wird sich einiges ändern müssen.

• -ck
(Auf den Seiten 4 und 5 ist LN mit Heiko Rosenthal im Gespräch)

Zunächst die Schlagzeilen: Arbeitslosenzahlen erwartungsgemäß gesunken / Stellenmeldungen der Wirtschaft unzureichend / Kritik an Manipulationen zurückgewiesen.

Die Arbeitslosigkeit hat sich zum Mai um 991 auf 28 713 Personen verringert. Neue Quote 10,5 Prozent (2012: 11,2%), 6402 meldeten sich arbeitslos, 625 mehr als 2012. 7425 meldeten sich wieder ab, 557 mehr als 2012. Seit Januar wurden 42 713 Anmeldungen gezählt, dagegen 42 871 Abmeldungen. Der Bestand an Arbeitsstellen ist zum Mai um 60 auf 2833 gesunken, zum Vorjahr um 178. Das sind zehn Arbeitslose je Angebot! Seit Januar gingen 878 Stellen weniger ein. Also kein Grund zur Euphorie!

Die Arbeitslosenzahl sank in allen Altersgruppen. Bei den Langzeitarbeitslosen um 324 auf 9052, zu 2012

Leipziger Arbeitsmarktzahlen

um 1836. Am Ausbildungsmarkt stehen 2275 Bewerbern 2027 Stellen zur Verfügung. Das sind 6,6 % weniger Bewerber und 11,9 % weniger Stellen. Auch im Jobcenter, der alle ALG II -Empfänger betreut werden in allen Positionen weniger gemeldet – so 775 weniger ALG II-Empfänger, 112 weniger Leistungsempfänger, 182 weniger Bedarfsgemeinschaften und 1836 weniger arbeitslose Menschen in Betreuung als 2012.

Die Arbeitsagentur wies die jüngste Medienkritik an Zahlenmanipulation zurück. Im Gegensatz zu 2002, wo ein solches Problem Amtschef Bernhard Jagoda den Posten gekostet hat, handele es sich jetzt um ein Steuerungsproblem mit Langzeitarbeitslosen, die sich benachteiligt sehen. Jobcenterchefin Dr. Simon verwies auf die hiesige positive Entwicklung, die noch nicht zufriedenstellt. Die Firmen, die Stellen melden, bestehen auf zuerst auf der Kompetenz der Arbeitslosen und diese sei bei Kurzeitarbeitslosen teilweise höher... Arbeitagenturvorstand H. Alt kritisierte die mangelhafte Praxis der Bundesländer bei der Organisation der Umschulung von Arbeitslosen zu Erziehern für die neuen Kindergärten und Nutzung der Fördermöglichkeiten der Arbeitsagentur.

• Jochen Spitzner

* /Notizen aus dem Stadtrat

• ANKER wird weiter saniert

Nach streitbaren Debatten machte der Stadtrat mit einem geänderten Baubeschluss für den ANKER den Weg für einen Anbau in der Wolffstraße, den Neuaufbau eines Küchentraktes sowie die Umnutzung des Tanzsaales zur Versammlungsstätte frei. Vorbehaltlich der Haushaltentscheidungen für 2014 sollen weitere Vorschläge, wie eine zusätzliche Garderobe und die Reparatur des Saalbodens, umgesetzt werden. Wichtig ist, dass die Bauarbeiten in einem exakt abgestimmten Zeitplan umgesetzt werden.

• Neue Bauvorhaben

Mit Beschlüssen zu Bebauungsplänen ebnete der Stadtrat den Weg für Eigenheime in der Zweinaandorfer Straße in Mölkau sowie für eine Quartiersgarage in der Rochlitzer Straße in Schleußig. Durch Aufhebung des B-Planes »Wohn- und Mischgebiet in Nordost«

wird einer Zersiedlung entgegen gewirkt und dieses Areal bleibt Teil einer offenen Landschaft. Bei der Erweiterung des Golfplatzes in Seehausen werden durch Dämme Konflikte mit der angrenzenden Autobahn vermieden.

• Sanierungssatzungen korrigiert

Seit 1990 wurden zahlreiche Stadtteile als Sanierungsgebiete ausgewiesen. Durch Zusammenlegung gibt es derzeit Satzungen für 17 Sanierungsgebiete. Da sich der Abschnitt »Sanierungsgebiete als besonderes Städtebaurecht« erst Mitte der 80er Jahre als Bestandteil des Baugesetzbuches entwickelte, weisen diese nach heutiger Rechtsprechung Mängel auf. Deshalb stimmt

der Stadtrat für jedes Gebiet einzeln die Korrekturen ab.

• Anträge

Fraktionsanträgen der Linken, CDU, SPD, FDP und Bündnis 90/Die Grünen folgend unterstützt die Stadt die europaweite Kampagne »Wasser ist Menschenrecht«.

Es wird ein neuer Plan zur strategischen Gewerbeflächenentwicklung erstellt, ein Standort für das Tanztheater gesucht, das Essen in Schulen und Kitas soll verbessert werden. Durch Protokollvermerk wird der Verwaltungsvorschlag eines sicheren Fußgängerüberwegs für Schüler und Kindergartenkinder an der Tabaksmühle umgesetzt. Abgelehnt wurde der Antrag

zu Erneuerung der Quecksilber-Straßenlampen, die ab 2015 nicht mehr eingebaut werden dürfen.

• Bürgeranfragen

Beantwortet wurden Fragen zur Umsetzung der Schulnetzplanung im Stadtbezirk Mitte, zum Einsatz eines Fluglärmbeauftragten und zum Abschiedsspektakel des Schauspielhaus-Intendanten Hartmann.

(siehe auch Seite 2).

• Fraktionsanfragen

28 Anfragen von Stadträten und Fraktionen an die Verwaltung betrafen u.a. den ausstehenden Baubeschluss zum Jugendkulturzentrum KAOS, Ausbildungsplätze für Förderschüler und Schüler mit Hauptschulabschluss in städtischen Unternehmen, eine Nutzungsstatistik von Schulen und Sporthallen, Ausfallzeiten an der Musikschule, sowie den Lärmschutz in Stötteritz.

Linkskurven beim Stadtradeln?



Foto: Mitradler Gerd

Dieser Wettbewerb ist einer der ganz besonderen Art: Deutschlands Kommunen steigen für je drei Wochen aufs Fahrrad und radeln um die Wette. Welche Stadt bringt die meisten Fahrradkilometer zusammen?

Wer sich näher informieren möchte, schaut am besten nach unter: www.stadtradeln.de Zunächst vor allem für Kommunalpolitiker gedacht, haben sich inzwischen sehr viele Teams gefunden, die ihren Arbeitsweg mit dem Fahrrad zurücklegen, ihre Kilometer zählen, und mit dem ersparten Kohlendio-

xid das Stadtklima schonen.

Der Wettbewerb untereinander beflügelt manchen, doch noch einen Kilometer zuzulegen. In Leipzig waren mehr als zweihundert Teams mit über 3300 Teilnehmern dabei. Dass das Ganze Spaß macht, zeigen schon Teamnamen wie »Dr. Do Ping«, »Herr Professorin« oder »Luppe auf Rädern«. Das Team »Linkskurve« der linken Stadtratsfraktion war schon das fünfte Mal dabei. Wir haben in drei Wochen über 7000 Kilometer geschafft und damit zu Leipzigs großartigem

Ergebnis von knapp 800 000 Kilometern beigetragen. Unter den 26 Teilnehmerinnen und Teilnehmern der LINKSKURVE waren fünf Leipziger Stadträte, eine in Leipzig arbeitende und auswärts wohnende Gemeinderätin und ein Landtagsabgeordneter. Ich gab täglich die »Wasserstandsmeldungen« heraus – manchmal auch im Wortsinn – und sorgte für die Motivation der Teilnehmer.

Und das Ergebnis?

Als Reim auf der nebenstehenden Zeitungsspalte.

Nach den einundzwanzig Tagen Fahrradfahren und sich plagen, Wasserflut und Sturmgebraus Hitzewelle, Wärmestaus, Donnerrollen, grelle Blitze, Mückenplage in der Pfütze.

Mancher merkt zu seinem Schreck: Krank geworden, Fahrrad weg. Andere haben andre Plagen: Wissen nicht, sich einzutragen oder woll'n sich nicht mehr quälen, keine Kilometer zählen.

Doch die meisten denken heute: Fahrrad fahren macht doch Freude! Ist gesund und schont das Geld Und das Klima dieser Welt. Eins ist sicher, eins ist klar: Ich fahr mit im nächsten Jahr!

Ilse Lauter als Teamkapitänin

Aber ja!

§ / Tragisch, aber fahrlässig?

Glücklicherweise sind Prozesse wegen fahrlässiger Tötung auch am hiesigen Amtsgericht äußerst selten. Noch seltener dürfte indes sein, dass es sich beim Angeklagten um einen promovierten Mediziner, einen Chefarzt gar, handelt.

Wir sollten hier angesichts der Tragik keineswegs die vorurteilsbelasteten Legenden um die »Götter in Weiß« oder das Sprichwort der nicht hackenden Krähen bemühen und auch nicht über etwaige Dunkelziffern spekulieren.

Der Gefäßchirurg Dr. med. Olaf R. soll am 24. November 2009 in der HNO-Klinik der Universität bei einer Operation eines Patienten wegen eines Karzinoms im Mundraum eine Notbehandlung an der Halsschlagader durchgeführt haben, die laut Anklage nicht dem medizinischen Standard entsprach. In der Folge verstarb der Patient sechs Tage später.

Dr. R. ist 46 Jahre alt, verheiratet und Vater einer zehnjährigen Tochter. Er macht einen kompetenten, sehr selbstbewussten Eindruck. Dies zeigte sich bei seinem knapp einstündigen Vortrag des Sachverhalts am Richtertisch, dessen komplizierte Details hier nicht ausgeführt werden können. Jedenfalls wurde Dr. R. von einer anderen Operation zur Notbehandlung abberufen und musste sich zur OP in die etwa 300 Meter entfernte HNO-Klinik begeben. Zu dieser Zeit hatte der Patient bereits über drei Liter Blut verloren. Die Sauerstoffversorgung des Gehirns war in höchst akuter Gefahr bzw. bereits ausgesetzt. Laut seiner Aussage gingen etwa 95 Prozent derartiger Behandlungen dennoch gut aus. Im konkreten Fall leider nicht, was er außerordentlich bedauert.

Ein Fall um den man Staatsanwalt und Richter in wohl kaum beneiden kann. Trotz medizinischer Gutachten, die vor allem von der Verteidigung aber auch der Klägerseite teilweise angefochten wurden, bleiben sehr viele offene Fragen.

Der Staatsanwalt wollte sich auf keinen Freispruch einlassen, neue Gutachten sind notwendig. Die Verhandlung wurde vertagt. Dem toten Patienten hilft das freilich nicht mehr, aber hoffentlich der Gerechtigkeit.

FRANZ HASE

☆ /SCHALOM LEIPZIG



Botschafter (rechts) und Oberbürgermeister an der Stelle der zerstörten Synagoge in der Gottschedstraße. Foto: ege

Im jüdischen Kultur- und Begegnungszentrum Ariowitsch-Haus im Leipziger Waldstraßenviertel, der »Steinernen Thora« eröffnete Oberbürgermeister Jung die 10. Jüdische Woche. In diesem Stadtgebiet lebten vor dem Zweiten Weltkrieg viele jüdische Familien.

Ein vielfältiges Programm erwartete in den vergangenen Tagen die zahlreichen Besucher.

In seinem Grußwort hieß der OBM besonders die angereisten Gäste aus den Partnerstädten Brno, Kiew,

Krakow, Lyon, Herzliya und Thessaloniki willkommen

Auch Israels Botschafter Yakov Hadas-Handelsmann kam zum Beginn der Jüdischen Woche nach Leipzig und trug sich in das Ehrenbuch der Stadt ein.

Nicht nur Sportfreunde erinnern sich an das Spiel der Fußball-Nationalmannschaft gegen Israel 2012 in Leipzig. Die freundschaftliche Stimmung, die damals im Stadionrund herrschte, empfinde er bei all seinen Treffen in der Stadt. (LN)

Vertrauen in **Zukunft** des Naturkundemuseums

Sonderausstellung: »Vom Palmwedel zum Eiskeil« bis 8. September geöffnet

Mit der seit dem 23. Juni zugänglichen Schau ermöglicht das Haus in der Lortzingstraße seinen Besuchern einen Einblick in einen »großen Schatz«, so Museumsdirektor Dr. Rudolf Schlatter bei der gut besuchten Vernissage zur Eröffnung. Anfang des Jahres hatte sich der Leipziger Geo-Wissenschaftler Prof. Dr. Lothar Eißmann entschlossen, sein Archiv dem Naturkundemuseum zur wissenschaftlichen Nutzung zu übergeben. »Ausdruck seines großen Vertrauens in diese Einrichtung. In der gegenwärtigen Situation keine Selbstverständlichkeit«, so Dr. Schlatter.



Prof. Dr. Lothar Eißmann übergab sein Archiv dem Museum.

Zur Sammlung gehören ca. 15 000 Dias zu geologischen Aufschlüssen und Phänomenen der Großtagebaue, Zeichnungen, geologische Schnitte, Graphiken, rund 1000 Bücher und 15

000 geologische Sonderdrucke mit Schwerpunkt Mitteldeutschland. Dokumentiert werden die Geologie, die Klima- und Landschaftsgeschichte der letzten 50 Mio. Jahre. Mit dem Blick auf die neu zu gestaltende Dauerausstellung – für die bereits seit 2010 ein Grobkonzept unter der Überschrift: »50 Millionen Jahre Klima- und Landschaftsgeschichte« vorliegt – bietet das Geo-Archiv Befunde für diese geplante Schau, die »in ihrer Dichte und deren konsequenter Interpretation einmalig in der Welt sein dürften.« (Prof. Margot Böse, Präsidentin der Deutschen Quartärvereinigung e.V.) »Ein Archiv ist nur von Bedeutung, wenn es für die Öffentlichkeit zugänglich ist«, begründete Prof. Dr. Eißmann seinen Entschluss. Am Rande der Veranstaltung äußerten sich zahlreiche Besucher kritisch darüber, dass die Leipziger ungenügend in die Diskussion um die Zukunft des Museums eingebunden würden. Neben diesem spannenden »Ausflug« in die geologische Geschichte Mitteldeutschlands bietet das Naturkundemuseum gemeinsam mit dem Grassimuseum für Völkerkunde in dessen Räumen gegenwärtig eine weitere sehenswerte Sonderchau unter dem Titel »Vogelspuren – Vom Albatros bis zum Zeisig«. Diese ist bis zum 25. August zu sehen.

• **Manfred Thomas**



Zeugnis aus dem Dauerfrostboden: Lackprofil eines Eiskeils, Tagebau Zwenkau 1995



Großes Interesse der vielen Besucher an den interessanten Exponaten

Fotos: Manfred Thomas

Viel Stimmung und **dürftige Argumente** in der Aula der Volkshochschule

Wie weiter mit dem Leipziger Naturkundemuseum? Wird seit Jahren gefragt. Die Suche begleiten öffentlich Leserbriefe – oft mit einem hämischen Unterton. Nun hatte die Volkshochschule zu einer Diskussion aufgerufen. An die 200 Interessierte kamen in die Aula, wo Fachleute aus ganz Deutschland einen Masterplan vorstellten, den sie im Auftrag der Stadt ausgearbeitet hatten.

Die Besucher wussten vorher schon, worauf die Debatte hinauslaufen würde – die meisten jedenfalls. Sie waren schon dagegen, bevor sie sich auf die Socken machten. Das war dem jeweiligen Beifall leicht zu entnehmen. Außerdem gab der Arbeitskreis Naturkundemuseum beim Bürgerforum Leipzig seine Sicht vor.

Die Standortsuchenden hatten nämlich etwas getan, was sich nach 23 Jahren allseitiger Ostkolonisation verbietet. Sie hatten eine eigene Idee artikuliert. Konkret meinten sie: Der bisherige Standort an der Lortzings-

straße sei ungeeignet, weil die einstige Schule völlig entkernt werden müsste und noch einen Anbau verlangt. Stattdessen könnte man den leeren, früheren Bowlingtreff am Leuschnerplatz zum Museum umbauen. Außerdem empfahl man, dem bisherigen Profil, das viel mit Leipzigs Geschichte als einer Region starken Braunkohleabbaus zu tun hat, ein weiteres hinzuzufügen: Die Geschichte des Anthropozäns. Das beginnt etwa vor 200 Jahren und umfasst die Zeit, in der der Mensch zunehmend die Natur umgestaltet und prägt.

So etwas gibt es bisher nur in einzelnen Ausstellungsteilen aber noch nicht als Museum. Da könnte Leipzig Vorreiter sein.

Das Publikum reagierte ziemlich unwillig. So hieß es im Papier des Arbeitskreises »Der Bowlingtreff ist nicht geeignet«. Übersehen worden seien offensichtlich Grundwasser und Schichtenwasser. Das »Antropozän« als Generalthema sei fürs Naturkundemuseum ungeeignet.

Auf diesem Niveau bewegte sich auch ein großer Teil der Wortmeldungen: »Feuchtbiotop« (Riesenbeifall). »Ich möchte das nicht haben.« »Was soll der Unsinn?« (Zustimmung)

Auch der Einwand des langjährigen Denkmalschützers Wolfgang Hocqué, dass das Bauwerk wie ein Beton-U-Boot in der Erde steckt, verfiel nicht beim Publikum. Das habe natürlich Nässeschäden, weil es seit 1997 leer steht. Aber wenn man es betreibt, ist es sogar ökologischer, weil es weniger beheizt werden muss. Und Sorge vor dem Wasser sei unbegründet.

Da verwiesen die Veranstalter lieber gar nicht darauf, dass das einstige Umformwerk vor nahezu 90 Jahren für die Notstromversorgung der Messestadt errichtet worden war. Dort befanden sich jahrzehntelang empfindliche Batterien. Sie blieben stets unbeschädigt. Der Bowlingtreff entstand durch Umnutzung der unterirdischen

Anlagen, die um ein oberirdisches Eingangsbauwerk ergänzt wurden.

Stadtrat Wolfram Leuze von den Grünen nannte den ersten Teil der Debatte wenig konstruktiv und verlangte, das Thema nicht zu zerdiskutieren. Skadi Jennicke von den Linken bekannte, sie habe beim Bowlingtreff ein komisches Bauchgefühl. Und CDU-Stadtrat Dieter Deissler meinte, jetzt sei Bürgerbeteiligung gefragt. Sie dürfe nicht wieder eingeschlafert werden. Allerdings bekam er Riesenbeifall für die Ansicht, am jetzigen Standort habe das Museum den idealen Standort zum Zoo und zum Rosental.

Warum eigentlich darf eine neue Idee keine Chance bekommen? Im Raum stand: Weil das Naturkundemuseum schon immer dort stand, wo es jetzt steht, muss es dort bleiben. Das ist zwar ein dürftiges Argument, fand aber die Lufthoheit in der Aula.

Schon vor Beginn der Debatte verloren die Blüten vor dem Podium einen großen Teil ihrer Blätter.

• **Sebastian Ahse**

Plagwitz wirkt auf mich nicht schön, aber ehrlich. Im westlichen Teil von »boomtown«, wie sich Deutschlands Armutshauptstadt taufte, sieht man Gesichter, deren traurige Hoffnungslosigkeit trostlos scheint wie Asphaltlöcher breiter Straßen und zerschlagene Scheiben leerstehender Fabriken. Doch inmitten der grasbewachsenen Backsteinkolosse, stummen Zeugen kapitalistischer Produktion und sozialistischen Aufbaus, entstehen Oasen, die lebendiger sind als der seelenlose Glanz sanierter Stadtzentren, erbaut von Menschen, die einer Stadt ihr einmaliges Gepräge verleihen.

Eine von ihnen ist Alexandra Nemecky. »Ich liebe Leipzig«, bekennt sie unserem Fotografen und mir, als wir sie bei der Arbeit in »die-fabrik« besuchen. Vor acht Jahren kam die in Heidelberg Geborene und in Gerolsheim Aufgewachsene von Darmstadt hierher, um Kunst zu studieren. Die Weitläufigkeit der für sie großen Stadt, die Raum bietet sich zu bewegen und Fahrrad zu fahren, beeindruckt das Kind vom Lande.

Tatsächlich habe ich Alex beim Fahrradfahren kennen gelernt, beim Tandemfahren mit Kindern der Werner-Vogel-Schule in Lößnig. Manchem kleinen Rollstuhlfahrer, der allein keinen Drahtesel bedienen könnte, schenkte sie in einem Kasten-fahrrad ein strahlendes Lachen ins Gesicht bei diesem Projekt des Mehrweg e.V. für Kinder mit Behinderung.

Über die Frage, ob das eine sinnvolle Beschäftigung ist, kommt man mit der Künstlerin leicht ins Gespräch. Denn Arbeit, Sinnlosigkeit und Mechanisierung bezeichnet sie als Inhalte ihrer Kunst. Es ist eine Suche nach dem, was Arbeit ist, in einer Zeit, die den Begriff mit Geldverdienst und Nützlichkeit definiert. »Mein Leben ist Arbeit und ich arbeite gern«, bringt Alexandra ihre Definition auf den Punkt. Aus der Automatisierung alltäglicher Verrichtungen, wie Hausarbeiten, die gesellschaftlich selten als Arbeit geachtet werden, schöpft sie Impulse ihres künstlerischen Aus-

Kein JederMann

Magische Momente mit Alexandra Nemecky



drucks. Sie selbst wird zur Maschine, die scheinbar sinnlose Tätigkeiten verrichtet, bar jeder Ästhetik und Nützlichkeit. Es ist ein Spiel um Konstruktion und Inszenierung, das sich in ihrem Pseudonym »any«, den Buchstaben ihres Namens, ausdrückt und im Englischen »irgendeine« bedeutet.

Dass »any« kein Jedermann ist, fällt auf, und stundenlang könnten wir philosophieren über grundlegende Fragen des Lebens. Aber für die alleinerziehende Mutter eines 4-jährigen Sohnes wäre das nicht leicht möglich. Ihr Leben, erklärt sie uns, würde natürlich anders verlaufen, wäre nicht die Ver-

antwortung, den Alltag nach den Bedürfnissen eines jungen Menschen zu organisieren. Und doch bemerken wir das »nicht immer Leichte« kaum, wenn die 37-Jährige mit offenen Augen und lachendem Gesicht, die Arme ein wenig schamhaft vorm Körper verschränkt oder weit gestikulierend mit uns spricht. Auch wenn wir uns vorstellen können, dass ein Künstlerleben mit einem Kind eine Herausforderung darstellt, glauben wir, wenn sie uns versichert: »Ich brauche nichts, ich habe alles.«

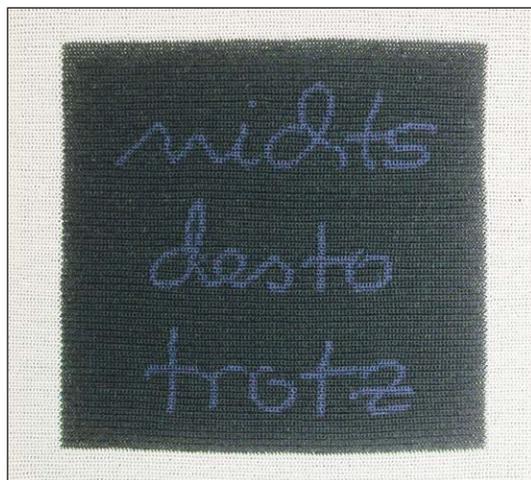
Dass Alexandra Nemecky die Persönlichkeit ihres Sohnes entwickeln möchte, klingt wie eine Konsequenz ihrer eigenen. Denn ungewöhnlich und mutig finde ich ihren Entschluss, mit 30 Jahren ein Kunststudium zu beginnen. Den ursprünglichen Wunsch, Industriedesign zu studieren, gab sie auf für eine Tischlerlehre, an die sich ein Architekturstudium schloss. Was darauf folgte, war die Rückkehr zum romantischen Traum ihrer Kindheit, Künstlerin zu werden, erwachsen aus einer Zeichnung ihrer Augen für eine Arbeit im Kunstunterricht, heute mit Mühe und Überlegung gelebt mit dem Wunsch, sich an keinen Markt zu verkaufen und doch von Kunst leben zu können.

Sie arbeitet zusammen mit anderen in »die-fabrik«. Gemeinsam oder einzeln organisieren sie Ausstellungen oder bieten ihre Produkte zum Verkauf. Die Grenze zwischen Kunst- und Handwerk ist dabei fließend, und auch die Arbeiten Alexandras reichen vom hölzernen Salatbesteck, über ein Fahrrad mit eingebauter Kaffeemaschine, zu Skulpturen und abstrakten Vorführungen und Gegenständen.

In liebenswürdiger Beredsamkeit erklärt sie uns, dass es schwer in Worte zu fassen sei, was das Produkt einer Arbeit zum Kunstwerk macht - denn »das ist ein magisches Moment«. Wie unsere Begegnung, bei der ich der Worte des Dichters mit neuem Sinn gedenke.

• Roman Stelzig

www.diefabrik.org



»Das schwarze Quadrat von Kasimir Malewitsch gilt als Initialwerk des Suprematismus, als Ausdrucksform gegenstandsloser Empfindung. Nichtsdestoweniger bleibt auch dieses Werk ein Abbild seines Selbst, als Ikone der Malerei, und somit als Sinnbild gegenständlich.«



»nichts desto trotz« (2010; Wolle auf Keilrahmen)

Liegt der »magische Moment« im Auge des Betrachters?

Fotos: Gerd Eiltzer

Sachsens »Bad Bank« unbezahlbar?

Landtagsdebatte zu Folgen des Sachsen LB-Crashes

Einer Mitteilung des sächsischen Finanzministeriums zufolge ist die Milliarden-Marke bei der Leistung von Garantiezahlungen des Freistaates für die notverkaufte Sachsen LB nunmehr überschritten. Dazu erklärt Sebastian Scheel, haushalts- und finanzpolitischer Sprecher der Fraktion DIE LINKE:

Am 2. Juli, vor genau fünf Jahren, gründete Sachsen die erste »Bad Bank« Deutschlands (»Sealink Funding Limited«) – sie war die Folge des Landesbank-Crashes durch eine geplante Spekulationsblase und des Notverkaufs der Sachsen LB nach Baden-Württemberg. Aus diesem Anlass haben wir eine Aktuelle Landtagsdebatte »Fünf Jahre Bad Bank in Sachsen – Zwischenbilanz, Konsequenzen und Ausblick« beantragt.

Nach fünf Jahren dieses Milliarden-Desasters steht die zivil- und strafrechtliche Aufarbeitung immer noch ganz am Anfang. Bei der fiskalischen Aufarbeitung ist erst ein Zwischenstand erreicht – die Quartalsummen steigen stetig. Entgegen der Hoffnung mancher CDU/SPD-Koalitionäre von 2008, dass überhaupt keine Zahlungen fällig werden, erwarten wir wie schon damals, dass am Ende die volle Garantiesumme von 2,75 Milliarden Euro in Anspruch genommen werden muss. Davon geht offenbar inzwischen auch das Finanzministerium aus, das immer neue Rücklagen bildet.

Unsere »Aktuelle Debatte« gibt der CDU-Fraktion Gelegenheit, Stellung zu nehmen. Zu Konsequenzen und Ausblick erwarten wir vom amtierenden Finanzminister Unland klare Worte.

Die Fraktion DIE LINKE im Stadtrat Leipzig spendete für den vom Hochwasser betroffenen Sportverein Eintracht Leipzig-Süd 500 Euro. Das Spielfeld stand unter Wasser. Darüber hinaus waren die frisch renovierten Kabinen- und Sanitäreinrichtungen in Mitleidenschaft gezogen worden und Spielgeräte defekt. So soll ein Beitrag zur Behebung der Schäden im Interesse einer baldigen Nutzung der Anlagen geleistet werden.

13. Juni

In den vom Hochwasser betroffenen Gebieten beginnt sich die Erkenntnis durchzusetzen, dass ein ökologischer Hochwasserschutz, der den Flüssen Ausgleichsfläche zurück gibt, zumindest die größten Schäden verhindert hätte. Vom BUND wird gerügt, »dass die Politik offensichtlich immer noch nicht verstanden hat, dass der technische Hochwasserschutz allein diese Katastrophen nicht bewältigen kann. Wir müssen wirklich großflächigen ökologischen Hochwasserschutz anwenden. Das ist dringend geboten – auch für Sachsen. Von den zur Verfügung stehenden Flächen ist gerade mal ein Prozent umgesetzt worden.

16. Juni

Chemnitz: Nachdem die amtierende Oberbürgermeisterin Barbara Ludwig im ersten Wahlgang mit 46,56 % die absolute Mehrheit knapp verfehlt hat, sind für den 30. Juni Neuwahlen angesetzt. Anders als in anderen Bundesländern gibt es in Sachsen keine Stichwahl zwischen den beiden Erstplatzierten, sondern eine Neuwahl. Das sieht die sächsische Gemeindeordnung so vor.

17. Juni

Dresden: Zum 24. Mal feierten etwa 35 000 Menschen in den Straßen des Senviertels das Bürgerfest »Bunte Republik Neustadt«. Durch die Straßen zwischen Alaunpark und

Albertplatz zogen Besucher aller Altersgruppen. Nach Angaben der Polizei gab es keine Zwischenfälle.

Pirna: Unter dem Motto »Pirna taucht auf« gab es am Sonntag in der Innenstadt eine Reihe von Benefiz-Veranstaltungen.

19. Juni

Dresden: Der Prozess gegen den Jenaer Stadtjugendpfarrer Lothar König wird seit Donnerstag fortgesetzt. König sieht sich im Prozess zwar in den wesentlichen Anklagepunkten entlastet, glaubt aber trotzdem an eine Verurteilung. Er sagte am Donnerstag während des Verfahrens: »Ich habe die Befürchtung, dass der Urteilsspruch schon feststeht.« Er sei sich sicher, dass im Umfeld des von ihm gesteuerten Lautsprecherwagens am 19. Februar 2011 Steine geworfen worden seien, auch wenn er das nicht gewollt habe.

Nachdem König am Sonntag in Kahla der Thüringer Demokratiepreis verliehen wurde, kam es am Mittwoch im Thüringer Landtag zu heftigen

Das große »Event« rückt näher ...

Eine Anmerkung zum 200. Jahrestag der Völkerschlacht

Schon als vor ein, zwei Jahren Stichwörter wie EVENT, JUBILÄUM, SCHLACHT-NACHSTELLUNG, BÜRGERFEST, im Zusammenhang mit dem vorzubereitenden Jahrestag zu hören oder zu lesen waren, hat das Friedenszentrum Leipzig zu verschiedenen Gelegenheiten entschieden widersprochen, dass diese Ereignisse – nicht nur das entsetzliche Menschengemetzel, auch die problematische Errichtung des Denkmals 1913 vor dem 1. Weltkrieg- gleichsam unter dem Event- Scheinwerfer beleuchtet und »gefeiert« werden soll. In der kürzlich stattgefundenen Programmberatung mit vielen bürgerschaftlichen Vereinen und Initiativen haben wir deshalb angezweifelt, dass durch das geplante Veranstaltungs-Spektrum wirklich d o m i n i e r e n d Friedensimpulse von unserer Stadt ausgehen können und werden, haben angesichts der heutigen Kriege, der florierenden weltweiten Geschäfte der Rüstungsindustrien, des Waffenexports (den auch Deutschland führend betreibt) ein darauf b e z o g e n e s mahnendes Gedenken jener bis dahin größten weltgeschichtlichen Schlacht vermisst und ein dagegen kämpfendes Erinnern angemahnt.

Zusammen mit anderen Friedensgruppen werden wir am 18./19. Oktober vor dem Denkmal solches Gedenken in unserer Mahnwache gestalten, werden zusammen mit der Gedok Gruppe Leipzig/ Sa., (im deutsch-österreichischen Künstlerinnenverein) zu einer vormitternächtlichen Friedensmeditation »Nahe der Schlacht...« einladen und uns am Campus für europäische Jugendliche beteiligen, ihre Motivation, nach Leipzig zu kommen, erfragen und unsere Auffassung und Aktionen vorstellen.

Dazu gehört in diesem Jahr auch unser Textwettbewerb »Jugendliche schreiben über die Völkerschlacht« (veröffentlicht auch in LN 4/13), durch den wir in Schulen und Bibliotheken junge Leute mit kulturellen Interessen und Talenten anregen konnten, künstlerische und journalistische Beiträge zu gestalten; die wir in einer Begegnung und Lesung (7.10. Moritzbastei/Ratstonne, ab 16.30 Uhr) öffentlich vorstellen. Vorzugehen wird an diesem Tag, dass wir mit ihnen »vor den Toren« Leipzigs ganz unmittelbar der damals wie noch immer heute getöteten Soldaten und Kriegsgesopfe gedenken...

*Christel Hartinger,
Friedenszentrum Leipzig*

SACHSENCHRONIK von Helmut Ulrich

Diskussionen. Während SPD, Linkspartei und Grüne die Auszeichnung begrüßten, bezeichneten CDU und FDP die öffentliche Würdigung während des laufenden Gerichtsverfahrens als respektlos gegenüber dem Rechtsstaat.

20. Juni

Grimma: Am zentralen Sammelplatz für Flutmüll in Grimma ist in der Nacht zum Donnerstag ein riesiger Müllhaufen in Brand geraten.

21. Juni

Leipzig: Nach schweren Gewittern brach der Bus- und Straßenbahnverkehr in der Innenstadt zusammen, zeitweise fiel der Strom aus. Der Notruf der Polizei war eine Stunde lang unterbrochen. In der Stadt waren Straßen und Keller überflutet, Stromleitungen wurden beschädigt, Bäume stürzten um, Autos und Straßenbahnen blieben stecken.

22. Juni

Bautzen: Die Bautzener Band Silbermond ist für ihre musikalischen Verdienste mit dem Paul-Lincke-Ring der

Stadt Goslar ausgezeichnet worden. Silbermond stehe wie keine zweite Band »für die deutsche Pop-Musik des noch jungen Jahrtausends« begründete Goslars Oberbürgermeister die Ehrung.

24. Juni

Pirna: Nachdem viele Ladeneinrichtungen in der Pirnaer Altstadt durch die Flut zerstört wurden, verkaufen betroffene Händler ihre Waren jetzt aus Weihnachtsmarktbuden.

Püchau: Nach dem Hochwasser haben etliche Gegner eines Dammprojektes ihren Widerstand aufgegeben. Nun rollen in dem Ort bei Wurzen die Bagger.

27. Juni

Chemnitz: Am Wochenende feiert Chemnitz eine Mops-Premiere. Beim ersten Mopsrennen der Stadt gehen mehr als 50 Teilnehmer an den Start.

Dresden: Unter dem Titel »Die Erschütterung der Sinne« sind in der Galerie Neue Meister im Albertinum insgesamt 80 Werke von 16 Künstlern zu sehen. Gezeigt wird der Einfluss von John Constable (1776-1837), Eugene Delacroix (1798-1863), Caspar David Friedrich (1774-1840) und Francisco de Goya (1746-1828) auf nachfolgende Künstlergenerationen. Die vier Maler der Romantik haben die Kunst der Moderne an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert auf verschiedenste Art wesentlich mitgestaltet.

Der Autor Erhard Hexelschneider, einst Slawistik-Professor an der Leipziger Universität und einer der weiterhin produktiven Literaturwissenschaftler, geht nach »Rosa Luxemburg und die Künstler« und »Rosa Luxemburg und Leipzig« in einer dritten fundierten Untersuchung den Beziehungen zwischen den beiden höchst bedeutenden Zeitgenossen nach.

In einem schlüssig gegliederten, den bisherigen Forschungsstand sorgfältig berücksichtigenden und mit akribischen Quellennachweisen versehenen spannenden Text betrachtet Hexelschneider in einem 1. Kapitel Luxemburg zunächst als Leserin Gorkis: Dazu wertet er ihren umfangreichen Briefwechsel aus und zieht auch eigene, bereits seit den 1970er Jahren vorgelegte Forschungsergebnisse wie die slawistische Kollegen (besonders von Michael Wegner) heran. Begeistert äußert sich Luxemburg während wiederholter Gefängnisaufenthalte über die frühen Erzählungen des Russen. Sie teilt die Faszination eines breiten Berliner Theaterpublikums über dessen »Nachtasyl«, das zwischen 1903 und 1907 in der deutschen Hauptstadt 615 Aufführungen erlebte. »Die Mutter« kritisierte sie allerdings recht spontan als »Agitationsroman«. In ihrem Gorki-Bild würdigt Luxemburg den unbestreitbar großen russischen Künstler dann auch weniger als Erneuerer denn als Brücke zwischen der Literatur des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts, als deren »fein vibrierendes Gewissen«. Als grübelnd Suchender zeichne Gorki mit unbarmherziger Schärfe auf eigene neue Weise die sozial Ausgegrenzten, namentlich die Kinder in einem ungeschönten Alltag als Menschen, womit er zunehmend zum »Wegbereiter« eines auch von ihr ersehnten neuen Russlands werde.

In einem zweiten Kapitel untersucht der Verfasser Luxemburgs persönliche Beziehungen zu Gorki. Diese beschränkten sich nach seinen Recherchen freilich auf wenige Zusammenkünfte im Frühjahr 1907 und die Städte Berlin und London, in denen

Rosa Luxemburg und Maxim Gorki

Begegnungen und Widersprüche

zugleich führende deutsche Sozialdemokraten und Lenin (im Zusammenhang mit dem V. Parteitag der SDAPR) eine dominierende Rolle spielten. Ungeachtet prinzipiell wachsenden gegenseitigen Interesses verzichtet Luxemburg allerdings darauf, Gorki mit seinem erheblichen Einfluss im Petersburger »Snanije«-Verlag (1900-1912) um Ermöglichung einer russischsprachigen Drucklegung ihrer gewichtigen Arbeiten »Nationalitätenfrage und Autonomie« und »Einführung in die Nationalökonomie« zu bitten.

Bemerkenswerte Berührungen in beider Haltung zur bolschewistischen Revolution erschließt Hexelschneider in einem dritten Kapitel – bei höchst unterschiedlichen Ausgangsbedingungen: Während Luxemburg aus der Abgeschlossenheit des Breslauer Gefängnisses (bis 9. November 1918) um eine wissenschaftliche Analyse ihrer Überlegungen »Zur russischen Revolution« in einem unvollendet gebliebenen Manuskript bemüht war, veröffentlicht Gorki aus dem unmittelbaren der revolutionären Entwicklungen in der von ihm redigierten Petersburger Tageszeitung »Nowaja shisn« zwischen Mai 1917 und Juli 1918 seine Serie »Unzeitgemäße Gedanken über

Kultur und Revolution«. Gemeinsam äußern beide ihre anfängliche Begeisterung über den Sieg der Revolution, aber auch Enttäuschungen über deren Verlauf, über Fehlentwicklungen und Fehlentscheidungen, über Willkür und Gewalt. Als Ursachen dafür gibt Luxemburg u. a. die Isoliertheit der Revolution zu bedenken, während Gorki offen von mangelhaften Voraussetzungen zur Einführung des Sozialismus in seinem Lande spricht. Gemäß dem von ihm früh erkannten Experimentalcharakter der Revolution bietet er für deren konstruktive Gestaltung seine programmatischen Vorstellungen an, die um so grundsätzliche Wertbegriffe wie Arbeit, Kultur, Vernunft, Bündnis, Demokratie kreisen. Radikaler im Ton als Luxemburg greift Gorki schließlich führende Köpfe wie Lenin und Trotzki in ihrem Machtstreben und ihrer Lynchjustiz an, woraus er in beklemmender Prophezie bereits die eskalierende Repressionspolitik der kommenden Jahrzehnte ableitet.

In seiner neuesten, sehr empfehlenswerten Publikation rückt uns Hexelschneider über den Vergleich einer genialen Revolutionärin und einen anerkannten russischen Künstler in weiteren Facetten ihrer starken Persönlichkeit, ihres vielschichtigen Werkes und selbstlos-internationalistischen Wirkens für eine grundlegende Umgestaltung der gesellschaftlichen Ordnung näher, wobei er – auch über Exkurse – einen komplexen historischen und geistigen Horizont ausleuchtet und zum weiteren kritischen Nachdenken über keinesfalls abgeholzten Kernfragen unseres Daseins im 21. Jahrhundert anregt.

• **Adelheid Latchinian**

Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und Maxim Gorki. Begegnungen und Widersprüche (Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte 11). Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2013. 111 Seiten. 7.50 Euro / 5.50 Euro (für Vereinsmitglieder). Zu beziehen über die Geschäftsstelle, Harkortstraße 10, 04107 Leipzig.

globaLE

globalisierungskritisches Filmfestival
Leipzig, 18. Juli - 24. Oktober 2013

'13

Das Projekt globaLE ist ein politisches Filmfestival, welches Film als Medium nutzt, um die Auswirkungen des Neoliberalismus und kapitalistischer Ökonomie zu dokumentieren, aber auch den Widerstand gegen Ausbeutung und Ausgrenzung zu zeigen und wie Menschen ihren Mut, ihre Würde und ihre Hoffnung nicht verlieren.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen ist eine von vielen Unterstützern der globaLE.

Dabei ist Film eine Ausdrucksform, die einen direkten, sinnli-

chen Zugang zur globalen Wirklichkeit schaffen kann. Thematische Filme, hauptsächlich Dokumentationen, sollen einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden.“

(www.globale-leipzig.de)

Begleitet werden die Filme durch Diskussionsangebote. Im Sommer/Herbst 2013 werden erneut wöchentlich in Parks und Leipziger Programmkinos globalisierungskritische Filme gezeigt.

Open Air

Donnerstag, 18. Juli,
20 Uhr

»Almanya – Willkommen
in Deutschland« (D 2011)

Schillerplatz
Leipzig-Wahren

Ein Kooperation mit
dem Initiativkreis:
Menschen.Würdig

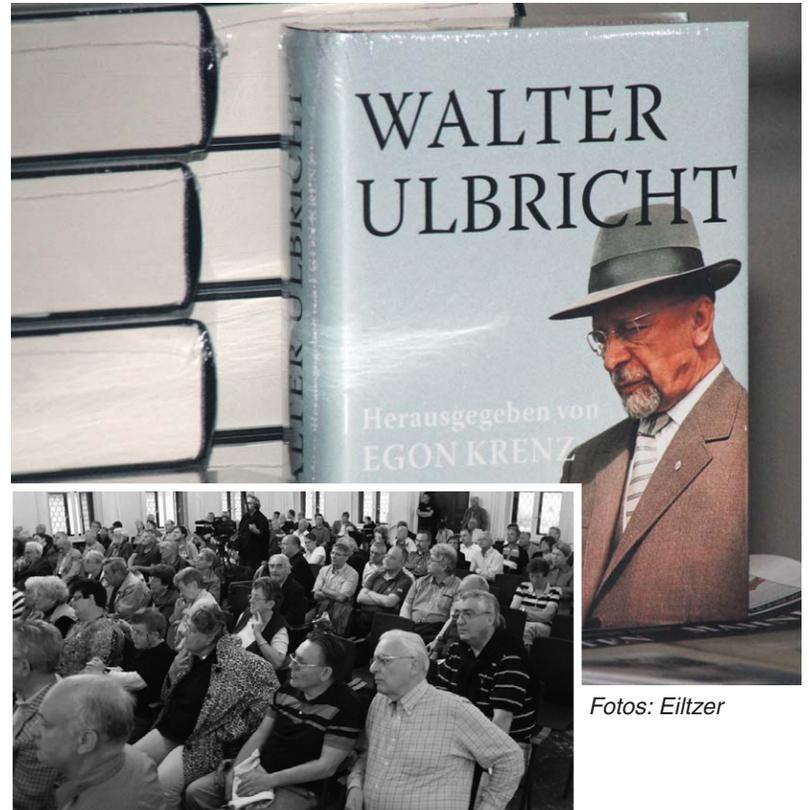
Aus dem Programm:

Donnerstag, 25. Juli um 20 Uhr
»Das Ding am Deich« (D 2012),
Leipzig-Volkmarisdorf
Gemeinschaftsgarten Querbeet,
Hermann-Liebmann-Str. 17-19,
in Kooperation
mit dem Bündnis gegen
Atomkraft Leipzig,
dem Ökolöwen
und dem BUND Leipzig

Donnerstag, 1. August um 20 Uhr
»Fremd« (D 2011),
Clara-Zetkin-Park,
Wiese zwischen Glashaus
und Sachsenbrücke

Donnerstag, 8. August, um 20 Uhr
»Venedig-Prinzip« (D/Ö/I 2012)
Clara-Zetkin-Park,
Wiese zwischen Glashaus
und Sachsenbrücke

**Der Eintritt ist
wie immer frei!**



Fotos: Eiltzer

Großes Interesse und viele Fragen während der Leipziger Buchpremiere

Die Leipziger Handelsbörse ist gut besucht. Die Gäste, in der Regel zwischen 30 und 80 Jahren, sind interessiert an Politik, an DDR-Geschichte und an dem Buch des Verlages »Das Neue Berlin«, in dem es Eggon Krenz gelang, ca. 70 Zeitzeugen ausführlich zu befragen. Mit – so ist es bei solchen Gesprächen nun mal – sehr subjektiven Sichten auf einen Politiker, der heute meist als Klischee und in Halbsätzen durch viele Medien geistert.

Die Redaktion von LEIPZIGS NEUE befragte ihrerseits EGON KRENZ.

• *Wenn man so eine Buchidee hat, wie lange dauert es, bis man erkennt, welche Umstände, welche Probleme es geben könnte?*

Die Idee kam vom Verlag »Das Neue Berlin«. Ich brauchte nicht allzulange Zeit zum Überlegen. Ich bin aufgewachsen als Walter Ulbricht der erste Mann im Staat war, bin durch ihn politisch beeinflusst gewesen, das war einer der ganz persönlichen Gründe.

Andererseits möchte ich dazu beitragen, DDR-Geschichte sachkundig aufzuarbeiten.

• *Es gab die Zeitzeugen-Idee. Die erfordert umfangreiche Recherchen und Vorgespräche, schriftlich und am Telefon ...*

Das Problem ist ja, dass eine ganze Menge der Leute, die hier in dem Buch befragt werden, sich das erste Mal seit 1989 überhaupt zu Wort melden. Die aufgrund der Art und Weise, wie mit der DDR umgegangen wird, immer auch ein bisschen

Furcht hatten: Was wir sagen, wird sowieso umgedreht und anders interpretiert.

• *Die haben Ihnen als Frager offenbar vertraut ...*

... und haben sich dadurch geöffnet. Ich habe viele Dinge bei diesen Gesprächen erfahren, die ich nicht kannte. Ein kleines Beispiel: Gerald Götting hat erzählt, wie er ein erstes Treffen mit Adenauer hatte und kurz danach ein Gespräch mit Ulbricht. (Auszug Seite 13)

Nicht zu vergessen, dass mir von allen Parteien Leute gegenüber saßen. SED / CDU / NDPD / LDPD / DBD.

Sie widerlegen in den Gesprächen – man kann das nachlesen – dass die SED sie angeblich nur missbraucht hätte, und beschreiben eine Politik, die es keinesfalls rechtfertigt, sie als »Blockflöten« zu bezeichnen.

• *Wieviel Zeit braucht es, bis einem Politiker – in diesem Fall Walter Ulbricht – Gerechtigkeit widerfährt? 100 Jahre vielleicht?*

Das kann schon lange dauern. Wenn man sich nur die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung anschaut: Das gab es diejenigen, die das Sozialistengesetz gebraucht haben, um die Sozialdemokraten niederzuhalten. Die Prozesse gegen Wilhelm Liebknecht, gegen August Bebel ... die Ermordungen u.a.m.

Es gab immer zwei Linien in der deutschen Politik. Und nun ist sozusagen die staatliche Basis der einen Linie weg, und die andere braucht die Auseinandersetzung mit Ulbricht, mit Honecker, zum Teil ja auch mit mir, um die DDR madig zu machen.

Und deshalb glaube ich kann man von der Seite kaum eine Gerechtigkeit zu Ulbricht erwarten.

• *Obwohl, nach so vielen Jahrzehnten steigen die Chancen vielleicht doch?*

Es war sozusagen die letzte Möglichkeit, es in den vergangenen Monaten auf diese Art zu tun. Seit ich die ersten Gespräche geführt habe, bis zum Erscheinungstag des Buches, sind drei Befragte in der Zwischenzeit, aufgrund des hohen Alters, gestorben, die kann nun keiner mehr befragen.

Ich denke da an Günther Erbach, der mit 28 Jahren, 1956, Rektor der Leipziger DHfK wurde. Das war unter Ulbricht möglich, junge Leute so zu fördern. Es war sicher auch der Zeit geschuldet. Für Leipzig und den Sport ist das nicht ganz unwichtig, diese international renommierte Hochschule ist auf Initiative von Ulbricht gebaut worden.

• *Die Gespräche, die Sie geführt haben, was machen die mit einem selbst, wenn man diese Zeit wie Sie sehr intensiv erlebt und gelebt hat?*

Das macht schon nachdenklich. Es ist ja so: Erinnerungen bleiben subjektiv. Deshalb kann und will ich mich nicht zum Richter aufspielen. Wenn ich heute so ein Buch erarbeite, entsteht es nicht so, wie ich es vielleicht zu DDR-Zeiten getan hätte. Da hätte ich eine Konzeption gehabt und alles, was in diese Konzeption passt, würde gedruckt und geschrieben. Wir waren am Ende der DDR 17 Millionen und heute gibt es 17 Millionen Sichten auf das Land.

In diesem Buch, das ich als Zeitzeugnis empfinde, gibt es sehr unterschiedliche Meinungen. Es gibt Leute, die ihn sehr loben, und es gibt Leute, die ihn kritischer sehen. Das kann man in aller Ausführlichkeit nachlesen. In einem waren sich aber alle einig: Walter Ulbricht ist eine markante Persönlichkeit der deutschen Geschichte.

Leseprobe

Aus dem Vorwort von
EGON KRENZ

Der herrschende Zeitgeist sortiert Biografien jedoch nach politischen Interessen. Macht sich zum Richter über »richtiges« oder »falsches« Leben. Jubiläen werden benutzt, um genehme Personen zu glorifizieren und politisch Andersdenkende zu diffamieren. Die »Guten« kommen meist aus den Eliten der Bundesrepublik, die »Gescholtenen« fast immer aus der DDR. Zweierlei Maß für deutsche Biografien. Losgelöst von der Zeit, in der Menschen lebten und handelten. Ein irres Geschichtsbild, jenseits jeder Objektivität.

Vor Jahrzehnten erschien in der DDR ein Bildband über Ulbricht. Damals – die Abgrenzung der beiden deutschen Staaten war längst vollzogen – hatte das Buch einen für diese Zeit bemerkenswerten Titel: »Ein Leben für Deutschland«.

Ulbricht und die deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert, dieses Thema reizt mich. Heute mehr denn je. Insofern musste ich nicht lange überlegen, als mich der Verlag bat, aus Anlass des 120. Geburtstages des ersten DDR-Staatsratsvorsitzenden am 30. Juni 2013 und seines Todes am 1. August 1973 mit Weggefährten zu sprechen, die ihn noch aus eigenem Erleben kennen.

Besteht bei diesem Vorhaben nicht auch die Gefahr, ihn zu heroisieren?

Diesen Gedanken schob ich von mir. Und selbst wenn: Solange man hierzulande mehr über Hitler, seine Generäle, seine Helfer, seine Frauen, seine Hunde, seinen Bunker erfährt als über die Kämpfer gegen den Faschismus, scheint mir eine gewisse Überhöhung sogar verständlich.

Aus dem Gespräch mit
HERBERT GRAF

Er arbeitete 20 Jahre als engster Vertrauter an der Seite Walter Ulbrichts.

E.K.: »Es muss demokratisch aussehen, aber wir müssen alles in der Hand haben.« So beschreibt Wolfgang Leonhard die Arbeitsweise Ulbrichts in den ersten Nachkriegswochen.

Ja. Noch flimmert dieser Satz immer wieder – von Leonhard in seiner theatralischen Diktion zelebriert – wie ein Gottesurteil über die bundesdeutschen Fernsehschirme. Dies, obwohl Leonhard vor Jahren in einer Schrift eingeräumt hat: »Ulbricht ging es an diesem Abend (an dem der von Leonhard verbreitete Satz gefallen sein soll – H. G.) darum, die Diskussion zu beenden. Wir sollten die Leute für unsere Arbeit gewinnen, möglichst viele und aus möglichst unterschiedlichen politischen Lagern. Wichtig war ihm, dass wir darüber unseren Einfluss nicht verloren.«

Das klingt schon anders als die nach wie vor verbreitete alte denunziatorische Formel Leonhards.

Aus dem Essay von
ALFRED KOSING

Seine Erinnerungen umfassen den Zeitraum von 1946 bis 1972.

Wie wirkte Walter Ulbricht bei der ersten Begegnung auf mich, den jungen, noch unerfahrenen angehenden Wissenschaftler?

Das liegt nun über 60 Jahre zurück, und in meiner Erinnerung ist geblieben, dass er erstens sehr normal wirkte und sich mit uns wie mit Gleichen unterhielt, ohne den über uns stehenden Parteiführer irgendwie spüren zu lassen. Zweitens, dass im Gespräch über unsere Aufgaben im Institut wie auch über aktuelle Fragen seine immense politische Erfahrung und sein theoretisches Wissen deutlich wurden, und drittens, dass er kein hervorragender Redner war wie etwa Otto Grotewohl, der seinen eigenen Stil hatte.

Doch seine oft völlig frei gehaltenen Reden, die ich im Lauf der Zeit hörte, waren inhaltlich immer sehr klar, gut argumentierend und von logischer Stringenz, und das war letztlich wichtiger als die dialektgefärbte Aussprache.

Aus dem Gespräch mit
GERALD GÖTTING

Von 1960 bis 1989 Stellvertreter des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR. Im Februar 1991 aus der fusionierten CDU ausgetreten.

E.K.: Hast du Adenauer mal getroffen?

Das war auf dem 3. Deutschlandtag der Jungen Union vom 12. bis 15. August 1947 in Hamburg. Eingeladen waren die Landesvorsitzenden, ich war der Vorsitzende von Sachsen-Anhalt. Adenauer gab für uns fünf Landesvorsitzende aus dem Osten eine Privataudienz. Meine Mitstreiter knifften, sie fürchteten den Ärger daheim, wenn sie erzählten, sie hätten mit dem Reaktionär Adenauer geplaudert. Ich hatte ein ordentliches Verhältnis zu dem in Halle für uns zuständigen Kulturoffizier der Sowjetischen Militäradministration und machte mir daher keine Sorgen. Also war ich allein bei Adenauer. Der erzählte mir, dass ihn die SBZ nicht interessiere, ihn beschäftige mehr, dass Westdeutschland ein ordentliches Verhältnis zu seinen Nachbarn im Westen bekäme.

Wenn du Ulbricht und Adenauer vergleichst ...

Jeder wollte lieber das halbe Deutschland ganz, denn das ganze Deutschland halb. Und Adenauer wollte aus mir einen Widerstandskämpfer in der Zone machen und Ulbricht einen anständigen Kommunisten. Kommunist bin ich nicht geworden, aber ein Verbündeter Walter Ulbrichts.

Ein Kläffer?

Der alte Geheimrat Goethe 1774 formulierte in einem Gedicht seine Abneigung gegenüber Rezensenten auf sehr derbe Art. Man kann das nachlesen und darüber streiten.

Ein heutiger LVZ-Spezialist fürs Grobe – Armin Görtz – wirbt dieser Tage für die Aktualität der wenig menschenfreundlichen Forderung. Er knöpft sich Egon Krenz' aktuelles Buch »Walter Ulbricht« vor. Zwischen dem Eingangssatz (*Fleißig, fleißig*) und dem Schlusssatz (*dass Krenz nämlich ein rechtskräftig verurteilter »Mitverantwortlicher« sei*) bleibt nichts aus, was eventuell doch Verständnis für Goethes Aufschrei auslösen könnte.

»Journalistisch macht Krenz fast alles falsch« schreibt der Rezensent, und »viele in dem Buch ist von peinlicher Bedeutungslosigkeit«. Im wird vorgeworfen, dass er keinen befragt habe, der der DDR unter Ulbricht den Rücken kehrte. Vermutlich war das aber gar nicht Absicht des Autors. Eigentlich sollte der einstige Absolvent der Journalisten-Kaderschmiede in Leipzig, Görtz, wissen, dass es von der Absicht abhängt, wen man befragt. Krenz wollte etwas über Ulbricht wissen, nichts über seiner Feinde Sicht.

Krenz schreibt im Vorwort: »Ich erwarte nicht, dass seine politischen Gegner ihn (Walter Ulbricht, d. A.) lobpreisen. Respekt aber vor dem Leben eines deutschen Antifaschisten mit kommunistischer Gesinnung würde sich angesichts seiner Biografie schon geziemen.«

Der selbstgerechte Steinerwerfer im LVZ-Gefieder pflegt in seiner eigenen journalistischen Arbeit nunmehr ausschließlich jene Feinde zu befragen. Eigentlich müsste da ein wenig Dank an Krenz gehen, weil dieser etwas so Einseitiges ausgleicht.

Nein, Respekt geziemt sich weder für den Rezensenten noch für jene, die ihm den Raum für seine Auslassungen einräumen.

Insofern mag man Goethe für seine sicher harsche Formulierung fast dankbar sein.

• Peter Polis

Bedeutungsschwangerer Mythos und raschelndes Papier

Mario Schröders neues Ballett »Das Nibelungenlied« hatte im Opernhaus Premiere

Es ist ein Irrtum, dem die wagner-seligen Leipziger aufgefressen sind. Sie assoziierten mit »Das Nibelungenlied« sofort Töne ihres geliebten Musikdramatikers. Und nun sind sie enttäuscht, weil Mario Schröder den Jubilar außen vor ließ und stattdessen Thomas Leboeg (Kante) nicht nur Noten aufs Papier gebracht hat, sondern auch in die Tasten greift und Andi Haberl von »The Notwist« das Schlagwerk traktiert. Ging es Richard um das Blendwerk Gold als Auslöser von Mord und Welt-Untergang, hält Mario den Ball flacher: Kriemhild liebt, Brünhild wird getäuscht, Hagen ermordet Siegfried und letztlich erschlagen sich Burgunder und Hunnen. Das alles dauert zwei Stunden samt Pause.

Schröder hatte bereits mit Andreas Auerbach und Paul Zoller (Bühne, Kostüme, Video) vor drei Jahren ein in Plastikbahnen gebettetes »Nibelungenlied« in Kiel auf die Bühne gezaubert. Diesmal begnügen sich die beiden mit einer verschiebbaren, teilbaren Riesenleinwand, auf der in langsamer Folge die Helden von Fritz Langs sagenhafter »Nibelungen«-Verfilmung von 1924 über die Leinwand flimmern. So feiern Stars aus der Frühzeit der Cinematographie wie Paul Richter als Siegfried, Margarete Schön als Kriemhild oder Hanna Ralph als Brünhilde visuelle Wiederkehr.

Während in Kiel noch das Ensemble Siegfrieds Vorzüge versinnbildlichte, verkörpert in Leipzig Tyler Galster den tapferen Recken mit nacktem Oberkörper und roter Lederhose. Er ist ein fabelhafter Tänzer, ausdrucksstark und kraftvoll sprin-



»Das Nibelungenlied«

Leipziger Ballett: Kiyonobu Negishi, Urania Lobo Garcia, Isis Calilde Albuquerque

Foto: Bettina Stoess

gend, nicht heldisch, eine glückliche Wahl. Und in diesen gutaussehenden Mann verliebt sich Kriemhild, deren Wachsen vom Kind über die Jugend bis zu ihrer Trauer zu erleben ist. Vier Tänzerinnen gestalten diese Lebens-tappen auf unterschiedliche Weise. Romy Avemarg markiert das Kind. Vanessa Shield darf die Jugendliche sein. Isis Calilde Albuquerque tanzt die liebende und Urania Lobo Garcia die trauernde und rächende Kriemhild. Beide waren nicht nur bereits in Kiel zwei außergewöhnliche Solistinnen, sondern lassen auch dank vorzüglicher Interpretation, brillanter Technik und ihres immensen Gestaltungsreichtums im Leipziger Opernhaus vergessen, dass die Musik nicht immer mit dem Geschehen auf der

Bühne korrespondiert und Mario Schröders Choreographie sehr artifiziel und weniger emotional ist. Alles sieht tänzerisch wunderbar aus, lässt aber den Zuschauer weitgehend kühl.

Ein wenig albern wirkt nach der Pause gar Andreas Haberl mit dem raschelnden Papier vor dem Mikrophon im Orchesterraum und die sich dazu vor Schmerz in epileptischreifen Verrenkungen gebärdende schmerzzerissene Kriemhild auf der Bühne. Wie überhaupt die Kunst der Übertreibung zu einem Element in Schröders Choreographie gehört. So darf zum Beispiel der böse Hagen auf den am Boden liegenden und besieigten Siegfried steigen, um den Sterbenden das Gesäß und die Schulter niederzutreten.

Ansonsten muss Tomás Ottych als Bösewicht zumeist finster über die Bühne schleichen. Zu den bleibenden Momenten seiner Kunst gehört jedoch, wenn er mit Siegfrieds Hilfe Brünhild (exzellent Amelia Waller) in einen furiosen und überzeugenden Pas de trois gewinnt und gefügig macht. Wie überhaupt die Pas de deux zwischen Kriemhild und Siegfried, der Pas de quatre von Kriemhild und den drei Königen Lichtblicke in dem manchmal nicht immer erhellenden Tanzabend bringen, bei dem das bestens trainierte Corps de ballet vor allem zum Auftakt akrobatisch über die Szene wirbelt und beim abschließenden Inferno leblos auf der Bühne liegt.

So jubelten bei der zweiten Vorstellung vorwiegend junge Leute, die von einem Wolkenbruch überrascht, feuchten Fußes und mit durchweichenden Kleidern oder Hemden das rettende Opernhaus erreicht hatten. Eingefleischte Ballettfans feierten die Compagnie mit viel Beifall verkniffen sich jedoch auch nicht die Buhrufe für den Choreographen und seine streitbare bedeutungsschwangere Interpretation, die aber leider geistig und tänzerisch nicht durchgehend überzeugt. Ein Mythos wird zur Alltagsgeschichte! Das erscheint letztlich zu banal für einen Ballettabend. Auf alle Fälle ist die Aufführung eine Hommage an Fritz Lang. Reinkarniert schreitet Oliver Preiß als jugendliche Regielegende und Spielmacher (natürlich mit Monokel im Auge) über die Szene und am Ende dem strahlenden Licht der Zukunft entgegen. Oder war es ein Licht der Hoffnung für die kommende Spielzeit?

• Rolf Romer

Das Bachfest 2013

Die Feste der letzten Jahre standen in Verbindung mit Jubiläen: mit dem 200. Geburtstag von Felix Mendelssohn Bartholdy und Robert Schumann, erst recht mit dem 800-jährigen Bestehen des Thomanerchores. In anderen Jahren wurden musikhistorische Bezüge zu Bach bedacht. Diesmal wählten die Programmgestalter mit »Vita Christi« ein betont religiöses Thema.

Dessen Zentrum bildeten Bachs Weihnachtsoratorium und Johannes-Passion. Dazu erklangen nicht nur weitere Kantaten Bachs zu dieser Thematik, sondern auch der erste Teil von

Georg Friedrich Händels »Messias«, »Auferstehung und Himmelfahrt« von Bachs zweitältesten Sohn Carl Philipp Emanuel, Ludwig van Beethovens Oratorium »Christus am Ölberg« und Franz Schuberts unvollendetes Oratorium »Lazarus«. Wie alljährlich war Bachs Messe-h-Moll – Grundbekenntnis der Christen – zum Abschluss stark beeindruckend zu erleben.

Doch dieses Bachfest ist dennoch nicht nur ein Ereignis für Christen, sondern ebenso für Andersgläubige wie die zahlreichen japanischen Besucher und für hellhörige, weltoffene Atheisten. Wer sich einigermaßen in der Geschichte auskennt, entdeckt schnell, welche Parallelen zu anderen Religionen und Mythen bestehen, welche immer währenden menschlichen Sehnsüchte, Hoffnungen in diesen Werken in einzigartige Musik verwandelt, welche Heuche-

leien, Grausamkeiten und Verbrechen entblößt wurden.

Während in den letzten drei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts um eine adäquate Interpretation gerungen wurde, werden nun die damals wieder gewonnenen Erkenntnisse der historischen Aufführungspraxis ohne Einseitigkeit für heutiges lebendiges Musizieren genutzt. Bahnbrecher von einst wie John Eliot Gardiner mit dem Monteverdi Choir und den Baroque Solists (Johannes-Passion), Trevor Pinnock mit dem Tenebrae Choir und dem Gewandhausorchester (Weihnachtsoratorium) gehören heute zu den großen Altvorderen. Der Thomaskantor Georg Christoph Biller (Händels »Messias« erster Teil, Bachs Messe h-Moll) und andere Vertreter seiner Generation wissen das von jenen Pionieren erarbeitete mit eigenen Erfahrungen zu verbinden und zu nutzen.

Neben den großen und zahlreichen kleineren Vokalwerken in Motetten und Messen, gehörte Instrumentalmusik selbstverständlich zum Programm. Das Freiburger Barockorchester als diesjähriges »ensemble in residence« zeichnete sich nicht nur in der Messe-h-Moll, sondern auch mit Instrumentalwerken aus. Mit dem Helsinki Baroque Orchestra unter Reinhard Goebel wurde deutlich gemacht, was an Neuem in anderen Ländern entstanden ist.

Als gewichtigstes Werk des 20. Jahrhunderts erklang mit dem Gewandhausorchester unter der faszinierenden Leitung des jungen Andris Nelsons die 1954 von Franz Konwitschny mit diesem Klangkörper erstmals in Deutschland aufgeführte, tief bewegende zehnte Sinfonie des Bach-Verehrers Dmitri Schostakowitsch.

• R. Wohlgemuth / W. Wolf

Diva, Sachsenkönig und Superagent

Ein unterhaltsamer und spannender Griff ins DEFA-Filmarchiv

Uff! Da hat sich Icestorm die »Spendierhosen« übergestreift. Denn: Unter dem Logo »Edition Niedrigpreis« brachte der DEFA-Sachwalter in Sachen DVD soeben zehn Babelberger Streifen aus vier-einhalb Jahrzehnten heraus, die allesamt vor geraumer Zeit schon einmal vorlagen, aber größtenteils längst vergriffen sind. Und das zu dem schier lukrativen Preis von je 4,99 Euro. Daraus drei Beispiele!

1954 drehte Hans Müller »Carola Lamberti – Eine vom Zirkus« mit Henny Porten in der Titelrolle. Die Stummfilm-Diva bekam damit ihre erste große Nachkriegsaufgabe. Im 3. Reich spielte sie kaum nennenswerte Parts. Sie trennte sich nicht von ihrem jüdischen Arzt-Gatten, doch beide kamen letztlich unbehelligt davon. Und das, weil Albert Göring, Bruder des berühmten Generalfeldmarschalls und Hitler-Intimus Hermann, die Hand schützend über sie hielt – wie über weitere jüdische Mitbürger. Henny Porten hatte die Idee zu diesem DEFA-Film, der eigentlich eines der üblichen, zeitlosen Zirkus-Dramen schildert, hier als Generationskonflikt; aber das flott und effektiv, in imposanten Babelberger Kulissen. Carola Lamberti führt das kleine Familienunternehmen als autoritäre und unerbittliche Prinzipalin, räumt

den drei erwachsenen Söhnen keinerlei Mitsprache ein. So kommt es denn zum Bruch.

Die seinerzeit 64jährige Porten spielt diesen Konflikt in vielerlei menschlich-tragischen Nuancen aus, dabei unterschwellig vielfach eigenes Leid sichtbar werden lassend. Schließlich kommt es doch – gänzlich genügend – zum versöhnlichen Finale. Und in dem glänzt in einer Episodenrolle Willy A. Kleinau als Taxifahrer mit furiosen südländischen Temperament und einem herrlichen Schlussgag.

Dieser Kleinau, damals in DEFA-Filmen als wuchtiger Charakterdarsteller zu erleben, ist in dieser Icestorm-Edition nochmals zu sehen – als August der Starke in »Die blauen Schwerter«, 1949 inszeniert von Wolfgang Schleif. Held ist Johann Friedrich Böttger, Apothekergehilfe in Berlin, befallen von dem Wahn, aus Blei Gold zu gießen, doch letztlich auserwählt, das weiße Gold, das Meissener Porzellan, zu erfinden.

Der Film erweist sich nach wie vor als ein koloritvoller Geschichtsbilderbogen, in einer üppigen Babelberger Szenerie ausgebreitet, mit preußisch-sächsischem Gerangel als historischem Hintergrund. Und mit Hans Quest als tragischer Erfindergestalt und Willy A. Kleinau als vierschröti-

ger August der Starke, vital und jovial, listig und gefährlich, expressiv und rigoros, ebenso auf luxuriöses und damit geldverschlingendes Hofleben aus wie sein preußischer Rivale Friedrich I. Sein Kommentar zu Böttgers qualvoll-schöpferisch gewonnenem weißen Gold mit den blauen Schwertern: »Das bringt Dukaten.«



Beide Filme waren Publikumserfolge – ebenso und vor allem »for eyes only (streng geheim)«. Mit diesem Agententhriller schlugen 1963

Autor Harry Thürk und Regisseur Janos Veiczi gänzlich neue Töne im DEFA-Themenkatalog an: »Unser Mann« in der Höhle des Löwen! DDR-Kundschafter Hansen als rechte Hand von Major Collins, Chef des MDI, des Geheimdienstes der US-Army in der Bundesrepublik – und damit als Typ mit dem Pokerface, als gewiefter Doppelspieler. Einerseits völlige Anpassung, andererseits seismografische Hellhörigkeit – und stets todesmutiger, tollkühner, fordernder Einsatz für seine friedvolle Mission. Denn: Dieser Geheimdienst ist darauf aus, die DDR psychologisch aufzurollen und zu überrollen. Und da muss Hansen handeln.

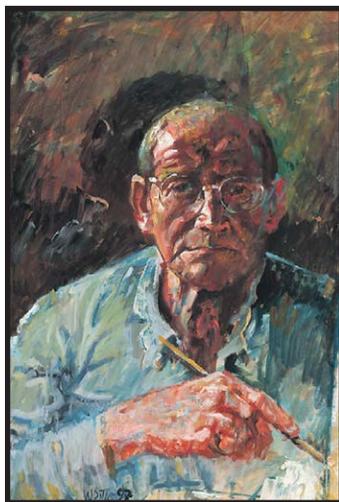
Ein hochpolitischer Stoff also – und der Film dennoch ein absoluter Zuschauermagnet? Das ist vorrangig Alfred Müller zu verdanken in dieser seiner ersten großen Leinwandrolle. Oft wird er mit James Bond verglichen. Naja, geschenkt. Müller verkörpert einen höchst sympathischen, lupenreinen Kommunisten, den aber mit differenzierten menschlichen Zügen. Gewiss, mancherlei wirkt unglaubhaft, konstruiert in dieser halbwegs wahren Story. Doch dank Müller wie des gesamten um ihn gruppierten namhaften Ensembles, eines dramaturgisch raffiniert ausgeklügelten Drehbuches und einer unerhört abenteuerlichen, spannungsgeladenen, temporeichen Inszenierung funktionierte dieser »Reißer mit Sinn«. Und das bis heute...

• Hans-Dieter Tok

Am 8. Juni ist Willi Sitte gestorben. Er war der letzte Lebende der Großen Vier des sozialistischen Realismus, nachdem im Jahr 2004 Wolfgang Matheuer und Werner Tübke und im Jahr 2011 Bernhard Heisig starben.

Willi Sitte wurde 1921 in Kratzau / Chrastava (heute Tschechische Republik) geboren und besuchte in den Jahren 1936 bis 1939 die Kunstschule des nordböhmischen Gewerbemuseums in Reichenberg. Im Jahr 1944 schloss er sich der Widerstandsbewegung in Italien an und hat 1946 in Vicenza und Venedig künstlerisch gewirkt. Zum Direktor der Sektion Bildende und Angewandte Kunst an der Hochschule für Industrielle Formgestaltung Halle – Burg Giebichenstein wurde er 1972 berufen und gewann im selben Jahr die Goldmedaille auf der 3. Internationalen Grafikiennale in Florenz. Der Wahl 1974 zum Präsidenten des Verbandes Bildender Künstler der DDR folgte 1976 die Wahl zum Abgeordneten der Volkskammer der DDR. Ein Jahr später beteiligte er sich gemeinsam mit Wolfgang Matheuer, Werner Tübke und Bernhard Heisig für den Bereich Malerei an der

Abschied von Willi Sitte



Willi Sitte »Selbstbildnis mit Pinsel«, 1997, gezeigt 2009 in der Galerie Schwind Leipzig in Zusammenarbeit mit der Willi-Sitte-Galerie Merseburg

(Foto: Galerie Schwind)

legendären »documenta 6« in Kassel (Jo Jastram und Fritz Cremer

vertraten für die DDR die Bildhauerei). Im Jahr 1979 wurde ihm der Nationalpreis der DDR I. Klasse für Kunst und Literatur verliehen. Er bezog sich in seinen Arbeiten auf Dürer, Goya, Courbet und Picasso. Seine malerisch expressiven Darstellungen von Menschen und Arbeitsmotiven der DDR (Eltern, Leunamotive) haben ihn bekannt gemacht genauso wie seine Sinnbilder zu Geschichte und Zeit. Kunst und Politik gehörten für ihn zusammen. Dies wird ihm von den konservativen Kreisen in der BRD bis heute verübelt. Erinnert sei nur an die verhinderte Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg im Sommer 2001. Doch auch seine Aktdarstellungen sind zu Ikonen geworden, voller Leben, Leidenschaft und Erotik. Seine farbenfrohe Hommage an das Leben schließt diesen Aspekt genauso ein wie die kraftvollen Bilder zum politischen Geschehen, zu den Kriegsgräueln in der Welt.

Willi Sitte gehört zu den berühmtesten Künstlern des sozialistischen Realismus. Sein Erbe wird in der 2006 eröffneten Willi-Sitte-Galerie in Merseburg gepflegt. • D. M.

Armer Poet und böse Zauberinnen

Die freie Theatergruppe Kulturbeutel zeigt in ihrem 15. Sommertheater ein selten gespieltes Stück: »Die gefesselte Phantasie« (UA 1828) von Ferdinand Raimund (1790-1836).

Eine Insel voller echter und eingebildeter Poeten (»Beneid mich nicht um meinen Genius!«) wird von zwei Zauberschwestern erobert. Aus Bunt wird Grau. Aus Gesang wird Schweigen. Spinnen, Schlangen, Schreckensvögel überall. Einem Orakel folgend will die gute Königin Hermione den besten Dichter heiraten. Ihr geliebter Amphio, Hirt und Königssohn, sieht Chancen, doch – oh Schreck – es fällt ihm nichts mehr ein. Die Schwestern nahmen die Phantasie gefangen.

Regisseurin Mireille Martin hat alles spritzig aufbereitet: feingeistig und deftig, frivol und ernst, manchmal zotig. Wie es sich beim Kulturbeutel gehört schlüpft auch die Regisseurin in eine Rolle und zeigt uns eine fröhliche freie und eine traurige gefangene Phantasie. Witzig und sächsisch deftig agiert und musiziert Andreas Trebesius als Harfner Nachtigall. Cahthleen Weiß und Xenia von Graevemeyer begeistern als böse Zauberschwestern. Sie sind ein seltsam Unruhe stiftendes Paar. Auch die frischen und frechen Kostüme fallen im Vergleich zum Vorjahr positiv auf. Verantwortlich dafür zeichnen Claudia Köhler und Xenia von Graevemeyer. Ein gelungener Sommertheaterabend.

• D. M.

»Gegen Verführung«

Über den Reichstagsbrand: Eine Untersuchung, wie
Geschichte und Politik gemacht werden

Der politische Hokusfokus ist ein gefährliches Handwerk, nicht für die, die es treiben, sondern für die, mit denen es getrieben wird«, schrieb Erich Mühsam über das »Politische Varieté 1912«. Auch heute ist die Gutgläubigkeit des Publikums gegen Verlautbarungen der politischen Bühne beunruhigend, umso wichtiger die Erinnerung an Ereignisse, die den Vorhang lüften zum Verständnis politischer Vorgänge, wie den Reichstagsbrand 1933.

Als der am 27. Februar 1933 brannte, tönte die NS-Propaganda vom kommunistischen Terrorakt, und Hermann Göring behauptete, dass »manch anderes Attentat« erfolgt wäre, »wenn nicht gleichzeitig die gesamten Machtmittel des Staates eingesetzt worden wären«: Inhaftierung von 100 000 Mitgliedern der Kommunistischen Partei oder Kritikern des Faschismus und Verbot von Zeitungen und Publikatio-

nen. In den Notverordnungen vom 27. und 28.2.1933 wurden u.a. wesentliche Grundrechte der Weimarer Verfassung ausgesetzt.

Antifaschistischen Beobachtern war klar: Nicht die angeklagten Kommunisten Georgi Dimitroff, Blagoj Popoff, Wassil Taneff oder Ernst Torgler haben den Brand verursacht, und nicht der zum Tode verurteilte Marinus van der Luppe kann als Urheber angesehen werden. Die NS-Mörderbande selbst hat »die teuflische Lehre der Zerstörung« be- gangen und von den Tribünen ihrer Macht die Lüge verbreitet: Der Kommunismus hätte »die nationale Erhebung Deutschland mit dieser Schandtat« identifizieren wollen.

1949 erschien ein Artikel mit der Behauptung, »daß die damalige politische Polizei über jeden Verdacht erhaben ist, an der Reichstagsbrandstiftung beteiligt gewesen zu sein. Marinus van der Lubbe war der ein-

zige Täter.« Von da ab zieht sich entlang dem Chef der Gestapo Rudolf Diels, dem Spiegelredakteur Fritz Tobias bis zu Historikern, wie Hans Mommsen, die Geschichte der Alleintäter-These des Marinus van der Lubbe.

Ihr stellen sich Alexander Bahar und Wilfried Kugel in diesem Buch entgegen. Denn »für die Beurteilung der NS-Machtübernahme ist es von Bedeutung, ob die Nazis den Reichstagsbrand selbst inszeniert haben, um einen Vorwand für die Ausschaltung politischer Gegner zu schaffen, oder ob sie nur auf die Zufallstat eines politischen Wirtkopfes reagierten.« Es geht um den »Mechanismus der NS-Machteroberung« und darum, »das Exemplarische dieser politischen Provokation zu verstehen«.

Kenntnisreich und quellenkritisch beleuchten sie in ihrem 2001 erstmals er-



Foto: LN-Archiv

schiene Buch Geschichte und Hintergründe des Reichstagsbrandes und -prozesses. Es gelingt ihnen, die Alleintäter-These wissenschaftlich überzeugend zu widerlegen. Besonders dankenswert ist ein Kapitel, das Geschichte und Hintergründe der »Forschungskontroverse« dar-

legt und wie das gesamte Buch ein Lehrbeispiel liefert, wie Geschichte und Politik gemacht werden.

• Roman Stelzig

Alexander Bahar / Wilfried Kugel: *Der Reichstagsbrand. Geschichte einer Provokation*, PapyRossa Verlag Köln 2013, 360 S., 17,90 Euro.

Das Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung (IFGA), gegründet am 4. Januar 1990, war aus dem IML beim ZK der SED hervorgegangen, das 1989 mit rd. 500 Wissenschaftlern, Angestellten und Arbeitern eine der größten gesellschaftswissenschaftlichen Institutionen der DDR war. Hier war das Zentrale Parteiarchiv der SED mit etwa 5000 laufenden Metern Archivgut und eine der größten sozialwissenschaftlichen Bibliotheken im deutschsprachigen Raum angesiedelt. Die Gründung war der mit Leidenschaft und Sachkenntnis betriebene Anspruch, ein neu orientiertes Institut zu schaffen, wertvolles Kulturgut zu bewahren und historisches Neubessenen zu befördern. Dieses ehrenhafte Vorhaben wurde per Treuhandbeschluss zunichte gemacht. Das IFGA war gezwungen, am 31. März 1992 seine Tätigkeit zu beenden. Günter Benser, der erste und letzte freigewählte Direktor des IFGA, gibt hierzu eine umfassende und mit 27 Dokumenten belegte Darstellung gewissermaßen zu Protokoll...

Ein Überlebenskampf

Benser behandelt die Vorgeschichte der Gründung des Instituts, die verbunden war mit der demokratischen Volksbewegung für eine tiefgreifende Reform der DDR und dem innerparteilich basisdemokratischen Prozess der grundlegenden Erneuerung der SED. Die Gründung war demokratisch legitimiert und nahm trotz aller Anfeindungen und schwindenden Einflusses zunächst eine positive Entwicklung.

Das änderte sich nach den Volkskammerwahlen vom 18. März 1990 mit dem Kurs der Regierung de Maiziere auf den definitiven Untergang der DDR durch Beitritt zur BRD, vollzogen am 3. Oktober 1990. Die PDS, zuvor Regierungspartei, war jetzt Oppositionspartei. Der wirksam werdende Einigungsvertrag, die einsetzende Kampagne zur Delegitimierung der DDR und ihrer Geschichte sowie die auf die neuen

Bundesländer übertragene westdeutsche Gesetzgebung hatte die Existenzbedingungen des IFGA signifikant verschlechtert. Der massive Personalabbau verringerte spürbar die Möglichkeiten des Instituts.

Die letzte Etappe wurde eingeleitet mit der verfügten Sperrung aller Konten der PDS. Am 25. September 1991, wurde, ohne dass es eine Evaluierung gegeben hatte, das Todesurteil für das IFGA mündlich verkündet, am 18. November wurde es schriftlich angefertigt. Es begann die Endphase des Überlebenskampfes.

Benser schreibt: »Der 31. März 1992 war mein letzter Arbeitstag. Ich habe mich in meinem Haus, das an diesem Tag von Hunderten Polizisten besetzt war, mehr oder weniger eingesperrt, im Speisesaal, von meinen engsten Mitarbeitern verabschiedet.«

Zuvor war am 8. Januar 1992 der Verein Förderkreis Archiv und Bibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung gebildet worden. Neu entstanden in dieser Zeit die »Historische Kommission beim Parteivorstand der PDS« und die »Stiftung Gesellschaftsanalyse und politische Bildung«.

Der Autor hat mit wissenschaftlicher Akribie und mit von ihm gewohnter Sachlichkeit die Vorgänge um das IFGA niedergeschrieben, den Überlebenskampf des Instituts aufgezeigt. Damit verdeutlicht er an einem Beispiel die verheerenden Folgen der »Einheit Deutschlands« durch den Beitritt der DDR zur BRD, die noch immer spürbar sind. Die vom Autor größtenteils erstmalig veröffentlichten Dokumente haben einen beachtlichen zeitgeschichtlichen Wert.

• Kurt Schneider

Günter Benser: *Aus per Treuhand-Bescheid. Der Überlebenskampf des Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung. Mit einem Dokumentenanhang*. Verlag edition bodonie 2013. 238 S., 18,00 Euro

Wie Udo R. einer von »die bessern Leit« wurde

Über den Lebensweg eines Mannes,
der in Leipzig eine wichtige Zielgerade erreichte

In *Riggebach* (hochdeutsch: Rickenbach), *keine feine Gegend*, begann 1944 im Bayrischen eine Kindheit. Einige Bauernhöfe, eine Fabrik, ein Schuhmacher, ein Lebensmittelhändler, ein Bäcker. Der Vater arbeitete als Werksmeister auf einer Klitsche, die aus dem Rest-Aluminium der nationalsozialistischen Flugzeugproduktion Paddelboote und Kochtöpfe herstellte.

Der Mann war zwar überaus fromm, aber auch zu solcher Rede fähig: *Benimm dich, sonst kommt der Schlauch!* Gemeint war ein Stück Gartenschlauch, dass schon mal für grüne und blaue Flecken auf dem Hinterteil des Sohnes sorgte.

Der ehemalige MDR-Intendant Dr. Udo Reiter beschreibt auch die anderen Seiten seiner Eltern: *Fürsorge, Zuständigkeit und Verlässlichkeit*. Selbst wenn der Dorflehrer mit seiner Empfehlung: *Schicken Sie den Bub aufs Gymnasium, es wär schad um ihn!*, den Vater noch einmal einigermaßen verwirrt zurückließ.

Machen wir an dieser Stelle einen Cut, wie man im Rundfunk und Fernsehen einen technischen Schnitt nennt. Abitur, Studium der Germanistik, Geschichte und Politischen Wissenschaften in München und Berlin folgten.

Aber: Was passiert, wenn Blitzeis und etwas überhöhte

Geschwindigkeit einem 23-jährigen Autofahrer das Rückgrad brechen und er seitdem zu den »Krüppel-Brothers« gehört?

Das beschreibt Udo Reiter in ausdrucksstarken und sensiblen Sprachbildern. Mit verzweifelnder Direktheit, die ihn in einer schwachen (oder starken?) Minute fast zum Selbstmord getrieben hätte.

Man spürt beim Lesen auf jeder Seite den erfahrenen Rundfunkmann und -journalisten. Die Sätze sind klar, kaum verschachtelt und man kann selten ein Wort weglassen, ohne den Sinn des Geschriebenen zu verändern.

Er polemisiert mit dieser Biographie auch gegen *Behindertenschmus*, der ihn bis heute in verlogenen Filmen oder Büchern aufregt. Er beschreibt sehr direkt und trotzdem taktvoll die großen und kleinen Schwierigkeiten, bei der Arbeit, beim Lieben, beim Toilettengang, beim normalen (unnormalen!) Leben.

Die sogenannte Wende brachte dem Leben von Dr. Udo Reiter noch einmal eine persönliche Wende. Für Reiter völlig überraschend und unter *Zeitdruck*, wurde er vom damaligen Ministerpräsidenten Biedenkopf als Gründungsintendant des MDR – sagen wir mal – gewünscht. Es kam bekanntlich

einstimmig zu dieser wichtigen Zielgeraden in Reiters Leben, wenn auch seitdem das familiäre Verhältnis zu Frau und längst geborener Tochter, sie zogen nicht mit von Bayern nach Sachsen, schwieriger wurde. *Ich war ein schlechter Vater, heute lieben wir uns*. Seine Frau starb vor Jahren an Krebs.

Der neue MDR hat seit der ersten Sendung im Jahr 1992 Rundfunkgeschichte geschrieben. Kenner der Materie wundert es schon ein wenig, wenn die ebenfalls lange Geschichte des Funkhauses in der Leipziger Springerstraße stiefmütterlich wegkommt, und fast unterschlagen wird, dass dort über Jahrzehnte ein richtiges Funkhaus mit Orchestern, Chören, Sendebetrieb, Journalisten, Technikern und einem anerkannten Hörspielstudio existierte. Es war längst nicht mehr ein *ehemaliges Versicherungsgelände*. Reiter weiß das besser, warum er es unterschlägt, bleibt das einzige Rätsel dieses Buches. Vielleicht, weil all das nichts mit seinem Intendantendasein zu tun hatte?

Mit hohen Einschaltquoten, mit Skandalen, die Geld und teilweise die Personalpolitik betrafen, kam die Dreiländer-



anstalt und damit ihr *ewiger Intendant* – oft bewusst böseartig formuliert – in die Schlagzeilen. Diese Kapitel lesen sich, nicht nur für Szenekenner, recht spannend. Es wird auch andere Sichten auf diese Vorgänge geben. Aber so eine Lebensbeichte darf – nein – muss subjektiv sein, sonst wäre sie letztlich keine mehr. Was nach der Lektüre bleibt, ist die überzeugend offene Sicht auf unterschiedliche auch politische Lebensabschnitte, deren Irrtümer, deren Erfolge und Misserfolge, sowie auf ein hartes Schicksal. Und: die nicht unwichtige Erkenntnis, wie langweilig, wie verlogen mitunter diese Welt der *bessern Leit* ist. Es gibt da viele

prominente Beispiele auf den Buchseiten.

Während des Lesens hatte ich etliche Mal den Eindruck, so richtig will Dr. Udo Reiter nicht in dieses Klischee »der Besseren« passen. Vielleicht liegt es auch an den Erfahrungen, die er *als an den Rollstuhl Gefesselter* machte. Er ist übrigens wieder verheiratet.

• **Michael Zock**

(Das kursiv Gesetzte sind wörtliche Zitate aus dem Buch.)

Udo Reiter: »Gestatten, dass ich sitzen bleibe« / Mein Leben. Aufbau Verlag, Berlin 2013, 245 Seiten, zahlreiche Fotomotive. 19,99 Euro.

Geschichtsaufarbeitung à la SUPERillu

In den Jahren 1949 bis 1989 sind ca. 3,5 Millionen Bürger der DDR in die BRD übersiedelt. Ein schwerer Aderlass, aus unterschiedlichsten Gründen. Andreas H. Apelt versammelt als Herausgeber zwanzig Beiträge von Wissenschaftlern, Künstlern und »Normalbürgern«, die als Zeitzeugen berichten. Doch das Buch steht unter keinem guten Stern: Der Herausgeber selbst gehört Ende Oktober 1989 zu den Gründungsmitgliedern der Vereinigung Demokratischer Aufbruch, dessen Landesvorsitzender er im Januar 1990 wird. Später wird er Landesvorstandsmitglied der CDU in Berlin. Hinzu

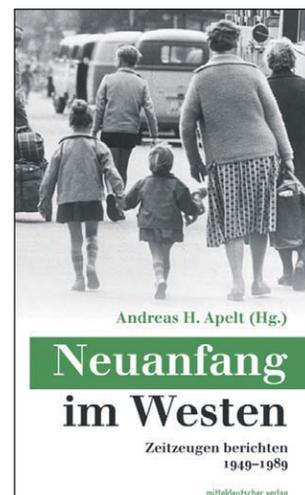
kommt, dass das Buch unter der Schirmherrschaft vom ehemaligen Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher steht und von der Deutschen Gesellschaft e.V., dem Bundesinnenministerium und SU-PERillu unterstützt wird. Zu Wort kommen konservative Scharfmacher, wie Eckhard Jesse (Politikwissenschaftler TU Chemnitz), Jürgen Engert (ehemals Fernsehchefredakteur SFB) und Dieter Bub (als Stern-Korrespondent aus der DDR ausgewiesen). Als vermeintlich unpolitische Feigenblätter dürfen sich Hans-Hendrik Grimmling (Künstler), Eva-Maria Hagen (Schauspielerin) und Armin Muel-

ler-Stahl äußern. Die Zielrichtung dieses Büchleins schimmert überall durch (»Geflohen, ausgereist oder freigekauft«). Das Scheitern etlicher Familien im neuen System taucht nur rudimentär auf. Eine seriöse Auseinandersetzung sieht anders aus.

Ist dies aber wirklich zu erwarten gewesen, angesichts des Herausgebers und des Schirmherren?

• **D. M.**

Andreas H. Apelt (Hrsg.): Neuanfang im Westen. Zeitzeugen berichten. Mitteldeutscher Verlag, Halle 2013, 238 S., br., 9,95 Euro.



1943 konnte die KPD wesentliche Erfolge ihrer Volksfrontpolitik erzielen. Das war zum einen die Gründung des »Nationalkomitees Freies Deutschland« (NKFD) und zum anderen die Gründung des »Bundes Deutscher Offiziere« (BDO).

Am 12. und 13. Juli 1943, fand mit Einverständnis der Regierung der UdSSR in Krasnogorsk bei Moskau die Gründungskonferenz des NKFD statt, vorbereitet und einberufen auf Initiative des ZK der KPD, namentlich von Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht. Teilnehmer waren kriegsgefangene deutsche Soldaten und Offiziere bis zum Dienstgrad Major, Reichstagsabgeordnete der KPD, Gewerkschaftsfunktionäre, antifaschistische Schriftsteller u.a.m. Es ging um die Beratung und Annahme des Manifestes des NKFD sowie die Wahl ihres Nationalkomitees. Erich Weinert sprach zum Thema »Der Weg der Ehre unseres Volkes«. Nach der anschließenden Diskussion, in der Pieck geschichtliche Lehren der deutschen Arbeiterbewegung erörterte, beschloss die Konferenz das »Manifest des Nationalkomitees »Freies Deutschland« an die Wehrmacht und an das deutsche Volk«. Das verkündete Ziel war das FREIE DEUTSCHLAND. Es erging der Ruf: »Für Volk und Vaterland! Gegen Hitler und seinen Krieg! Für sofortigen Frieden! Für die Rettung des deutschen Volkes!«. Programmpunkte waren: Errichtung einer starken demokratischen Staatsmacht; wirtschaftliche Entmachtung der Kriegsschuldigen und Kriegsgewinnler; gegen Völker- und Rassenhass, für Freiheit und Menschenwürde; Sicherung des Rechtes auf Arbeit und des rechtmäßig erworbenen Eigentums; Rückgabe des geraubten Hab und Guts an die Eigentümer; sofortige Befreiung und Entschädigung der Opfer des Hitlerregimes; gerechtes und schonungsloses Gericht über die Kriegsverbrecher und ihre Hintermänner; Amnestie für aller Anhänger des Nazismus, die sich rechtzeitig durch Taten von Hitler lossagen und der Bewegung »Freies Deutschland« anschließen. Einstimmig wurden 38 Persönlichkeiten in das NKFD gewählt, als Präsident E. Weinert, als erster Vizepräsident K. Hetz und zweiter Vizepräsident H. v. Einsiedel.

Eine der bedeutendsten Organisationen des NKFD war die Bewegung »Freies Deutschland« für den Westen, die Ende September 1943 in Paris gegründet wurde. Da hieß es: »Wir bekennen uns zu Kampf, Ziel und Programm des Nationalkomitees »Freies Deutschland« in Moskau.« Soldaten und Offiziere wurden aufgefordert, »Wehrmachtgruppen der nationalen Bewegung »Freies Deutschland« in allen Truppeneinheiten« zu bilden.

Die deutsche Antihitler-Koalition

Vor 70 Jahren wurde das »Nationalkomitee Freies Deutschland« gegründet

Von Kurt Schneider



Gründungsversammlung des Nationalkomitees »Freies Deutschland« v.l.n.r.: Major Karl Hetz, am Pult, Major Herbert Stößlein, Erich Weinert, Wilhelm Pieck, Hauptmann Hadermann



Pieck und Weinert im Gespräch mit kriegsgefangenen Generälen.

Fotos: LN-Archiv

An Generale und Offiziere wurde appelliert: »Schließt Euch zu Gruppen des »Bundes Deutscher Offiziere« zusammen«. An alle erging die Aufforderung: »Tut nichts mehr für Hitler! – Aber alles für die Ehre und Freiheit unseres Volkes und Vaterlandes!« Dem Komitee gehörten 120 Mitglieder und Bevollmächtigte an: darunter 17 KPD, 18 SPD, 15 ehemalige Zentrumspartei, 11 frühere Deutsche Staatspartei, 8 einstige Deutsche Volkspartei, 12 ehemalige Deutschnationalen und 18 Gewerkschaftsfunktionäre.

In mehreren kapitalistischen Ländern bildeten deutsche Emigranten Komitees, die sich mit der in Krasnogorsk verkündeten Programmatik solidarisierten, sich mit ihr identifizierten. So in der Schweiz im August

1943, in Großbritannien im September 1943, in Dänemark, Frankreich, Griechenland, Jugoslawien, Mexiko, in den USA im Mai 1944 und in anderen Ländern. Gleiches geschah in Deutschland, darunter in Berlin, Hamburg, Leipzig, München, Nürnberg und andernorts.

Das NKFD hatte für die Frontabschnitte bevollmächtigte Mitglieder des Komitees benannt, Frontdruckereien und Sendeanlagen eingerichtet sowie Antifaschulen u.a.m. geschaffen. Am 19. Juli 1943 erfolgte die Herausgabe einer Wochenzeitung »Freies Deutschland«, von der 120 Nummern erschienen und deren Chefredakteur Rudolf Herrstadt war. Die Zeitung wurde an der Ostfront, in den Kriegsgefangenenlagern und in anderen Ländern verbreitet. Es gelangten

auch Exemplare nach Deutschland. Ein in der UdSSR stationierter gleichnamiger Sender des NKFD nahm am 20. Juli 1943 unter der Leitung von Anton Ackermann den Betrieb auf.

Schwieriger erwies sich, kriegsgefangene Offiziere zu gewinnen. Schließlich vollzogen nach ausführlichen Gesprächen und Diskussionen am 11. und 12. September 1943 über 100 delegierte kriegsgefangene Offiziere aus fünf Lagern in Lunjowo (Gebiet Moskau) die Gründung des Bundes Deutscher Offiziere (BDO), an der als Gäste Vertreter des ZK der KPD unter Leitung von Wilhelm Pieck und eine von Erich Weinert geleitete Delegation des NKFD teilnahmen. Die Konferenz beschloss »Die Aufgaben und Ziele des Bundes deutscher Offiziere« und den Aufruf »An die deutschen Generale und Offiziere! An Volk und Wehrmacht«. Zum Präsident des Bundes wurde General v. Seydlitz und zu Vizepräsidenten Generalleutnant Edler v. Daniels, Oberst v. Hooven und Oberst Steidle sowie weitere 23 Offiziere in das Präsidium des Vorstandes des BDO gewählt. Im Frühjahr 1945 gehörten ihm rd. 4000 Generale und Offiziere an, darunter ein Generalfeldmarschall, 51 Generale und 40 Oberste.

Die Bewegung »Freies Deutschland«, in die der »Bund Deutscher Offiziere« durch Wahl einiger seiner Mitglieder in das Nationalkomitee integriert worden war, bildete seinem Wesen nach die deutsche Antihitlerkoalition, ein freies antifaschistisches Bündnis sämtlicher Volksschichten, Menschen aller politischen und weltanschaulichen Richtungen sowie nationaler Kräfte in der Wehrmacht. Das Manifest vermerkte daher: »Das Nationalkomitee erachtet sich als berechtigt und verpflichtet, in dieser Schicksalsstunde im Namen des deutschen Volkes zu sprechen, klar und schonungslos, wie die Lage es erfordert.« Initiiert von der KPD, bedeutete die Mitwirkung von kommunistischen Führungskräften im NKFD, darunter Pieck und Ulbricht, keine Unterstellung der KPD auf sozialistische Ideen und Forderungen verzichtet.

Nicht der Sozialismus, sondern ein Freies Deutschland auf antifaschistisch-demokratischer Grundlage war das Ziel. Zu beachten galt, dass die Motive der Einzelnen, sich der jeweiligen Bewegung zur Beendigung des Krieges, dem Sturz des Hitlerregimes und der Schaffung eines neuen Deutschland anzuschließen, unterschiedlich waren.

Fortsetzung auf Seite 19!

Eine Welle von staatlich organisierten »Erinnerungen« an die verblichene »SED-Diktatur« löst die andere ab. Gerade haben wir die »Feiern« anlässlich des »Volksaufstandes« 1953 hinter uns. Ex-DDR-Bürger wie Gauck und Merkel hatten den Takt angestimmt. Für »events« und »authentische« Gedenkorte ver(sch)wenden Politiker und Medien Zeit und Steuergelder. Allein der Bund »fördert« mit über 100 Millionen Euro jährlich die »Aufarbeitung der SED-Diktatur«.

Im Jahre 2013 nehmen bürgerliche Politiker einen neuen Anlauf, »Erinnerungsschlachten« zur DDR-Politik zu organisieren. Anfang Januar 2013 übergab Bernd Neumann, Merkels Staatssekretär für Kultur und Medien, dem Bundestag einen »Bericht der Bundesregierung zum Stand der Aufarbeitung der SED-Diktatur«, im Juni stand eine »Beschlussempfehlung« des Ausschusses für Kultur und Medien zur Debatte. (Beide Dokumente, zusammen 130 Seiten, liegen als Drucksache 17/12115 vor.) Die Dokumente sollen eine Bilanz über die »Aufarbeitung« ziehen und weitere Aufgaben festlegen: »Es darf keinen Schlussstrich unter die Ausarbeitung des SED-Unrechts!« geben. Als Hauptgrund für ihre Forderungen betrachten die Verfasser, dass jugendliche »deutliche Schwierigkeiten bei der Unterscheidung zwischen Diktatur und Demokratie haben.« Der Nürnberger Trichter, gefüllt mit der Totalitarismuskonzeption, soll helfen. Es könnte aber sein, dass es ganz andere Ursachen für den Eifer gibt. Ich leihe mir eine Erklärung Günther Sarges aus, der letzter oberster Richter der DDR gewesen ist: »Es gehört heute zum unseligen Zeitgeist, alle Probleme, die man hat, auf das unter-

Ein Staatssekretär reitet auf seiner Rosinante gegen »SED-Unrecht«

Von Horst Schneider (Dresden)

gegangene Land, die Deutsche Demokratische Republik, abzuwälzen. Je schlechter es der heutigen BRD geht, je mehr Unsinn die Politiker verzapfen, je mehr das Wahlvolk belogen und betrogen wird, um so mehr benutzt man die Verteufelung der DDR als Ventil der eigenen Unfähigkeit und Fehler.« (»Im Dienste des Rechts« S.245)

Ob am Ende die »sanfte Gewalt der Vernunft« (Bert Brecht) siegt, ist nicht sicher. Es kann auch schlimm kommen.

Das Arsenal vergifteter Waffen, auf das Bernd Neumann verweist, ist bedrückend:

- Akten der Gauck-, Birtler- und Jahn-Behörde;
- Arbeitsergebnisse der Enquete-Kommissionen, die Gaucks Bruder in Christo, Rainer Eppelmann, geleitet hatte;
- Gedenkstätten am »authentischen Ort«, von Bautzen bis Hohenschönhausen;
- »Vereinigung Opfer des Stalinismus«;

beigetragen, die militärische und moralische Niederlage des deutschen Faschismus zu beschleunigen. Zahlreiche Soldaten und Offiziere erkannten dank ihres Wirkens die Ursachen des Faschismus und den verbrecherischen Charakter des von ihm geführten Krieges. Ebenso konnte der Weg zu einem antifaschistisch-demokratischen Deutschland aufgezeigt werden. Nicht wenige Mitglieder dieser Bewegung wurden nach Ende des Krieges Akteure des Aufbaus in der SBZ 1945 bis 1949, waren Mitbegründer der NDPD 1948 und beteiligt an der Gründung der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland sowie an der Gründung und Entwicklung der DDR.

Am 2. November 1945 beschloss das NKFD entsprechend der neuen Lage, die durch den militärischen Sieg über den Faschismus und das Kriegsende in Europa eingetreten war, seine Selbstauflösung. Am 3. November 1945 stellte die Zeitung

- Institutionen wie die »Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur« oder das Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung;
- Denkmale und Stelen;
- Bundeszentrale für politische Bildung.

Die Liste ließe sich lange fortsetzen. Welchem Abgeordneten fällt schon auf, dass der Stoß gegen die »zwei Diktaturen«, also Drittes Reich und DDR, geführt werden soll, aber der »Bericht« und die »Beschlussempfehlungen« sich auf das Territorium der DDR und die Zeit nach 1945 beschränken?

Die Verantwortlichen für diese Verleumdungskampagnen wissen, dass alle politischen Kämpfe in der Geschichte vom Kampf der Ideen und Ideologen begleitet waren, ob Platon und Herodot, Augustinus und Luther, Rousseau und Hegel, Brzezinski oder Lord Russell. Marx formulierte die Erkenntnis, dass Ideen auch zur materiellen Gewalt werden können, wenn sie die Massen ergreifen.

Zur existentiellen Frage für die Linken wird: Mit welcher Strategie paralisieren sie das friedens- und menscheitsfeindliche Geschichtsbild der Neumann, seiner Auftraggeber und willigen Helfer?

Wer will die weiße Fahne hissen? Ich bin überzeugt: So viel auch Regierung und Bundestagsmehrheit an der Propagierung der Legende vom »Unrechtsstaat DDR« weben, so wenig wird ihnen das nutzen. Nicht einmal Stolpe, Tillich, Lothar de Maiziere sind begeistert darüber, dass ihnen eine Vergangenheit aufgeschwätzt werden soll, die sie nicht hatten.. Und Gauck und Merkel?

Ein neues Thema.

»Freies Deutschland« ihr Erscheinen ein. Der gleichnamige Rundfunksender beendete am 9. September 1945 seine Sendungen. Am 2. November 1945 beschloss der BDO das Ende seiner Tätigkeit.

In der »Zeitschrift für Geschichtswissenschaft«, Heft 1/1965, erschien die von Erich Köhn verfasste akribische Untersuchung »Der Weg zur Gründung des Nationalkomitees »Freies Deutschland« in Leipzig«. 1996 veröffentlichte Jürgen Tubbesing im Sax-Verlag Beucha die 173 Seiten starke Arbeit »Nationalkomitee »Freies Deutschland« – Antifaschistischer Block – Einheitspartei. Aspekte der Geschichte der antifaschistischen Bewegung in Leipzig«. Beide Arbeiten sind empfehlenswert verdeutlichen sie doch die Auswirkung der Gründung des NKFD auf den antifaschistischen Widerstand in Deutschland.

1 / KALENDERBLATT

Vor 110 Jahren geboren:

Anton Saefkow

Am 22. Juli 1903 in Berlin geboren, gehörte der Kommunist Anton Saefkow zu denen, die vom deutschen Faschismus verfolgt und ermordet wurden.

Als 15-jähriger Lehrling wurde er Mitglied der Freien Sozialistischen Jugend Deutschlands und wenig später der Kommunistischen Jugend, deren Führung er ab 1923 angehörte. Er nahm am IV. Kongress der Kommunistischen Jugendinternationale in Moskau (15.-25. Juli 1924) teil und trat 1924 der KPD bei. 1928/29 gehörte er der KPD-Bezirksleitung Ost-sachsen und von 1929 bis 1932 der KPD-Bezirksleitung Ruhrgebiet jeweils als Leiter der Gewerkschaftsteilung an. Er organisierte Streiks und bezog besonders die Erwerbslosen in den Kampf für ihre Rechte ein..

Am 16. April 1933 wurde Saefkow verhaftet und zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Danach erfolgte die Überführung in das KZ Fuhlsbüttel und später nach Dachau. Als er nach der Ermordung E. Andre's in Dachau unter den Häftlingen eine Gedenkfeier durchführte, wurde er »wegen kommunistischer Zellenbildung« zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Am 28. Juni 1939 erfolgte seine Entlassung nach Berlin, wo er die neben der Schumann-Gruppe größte und bedeutendste illegale Widerstandsorganisation schuf. 1943/1944 gehörte er unter dem Decknamen Kurt der operativen Leitung des ZK der KPD in Deutschland an. Er arbeitete an Dokumenten der Partei, darunter »Wir Kommunisten und das Nationalkomitee Freies Deutschland«, mit.

Am 4. Juli 1944 wurde Saefkow erneut verhaftet und zum Tode verurteilt. In der Urteilsbegründung des »Volksgerichtshofes« hieß es: »Saefkow, Jacob und Bästlein sind alte kommunistische Funktionäre, die von einem abgründigen Hass gegen unseren Führer und den Staat erfüllt sind und daraus selbst in der Hauptverhandlung kein Hehl gemacht haben ... Sie haben vornehmlich im fünften Kriegsjahr die KPD in einem derartigen Umfang wieder aufgezo-gen und die Wehrmacht zu zersetzen versucht, dass hier für das Reich die aller schwersten Gefahren heraufbeschworen wurden.« Am 18. September 1944 erfolgte in Brandenburg-Görden die Hinrichtung.

Nach dem Beitritt der DDR zur BRD wurden die zu Ehren von Anton Saefkow und Bernhard Bästlein benannten Straßen umbenannt.

• K. SCH.

Hier bitte weiterlesen!

Die operative Inlandsleitung der KPD erklärte: »Wir Kommunisten und das Nationalkomitee Freies Deutschland« vom Frühjahr 1944 in schärfster Distanzierung von den »ewig Gestrigen«, die mit »dem Gestern nicht brechen können« und die daher »die neue revolutionäre Arbeiterbewegung nicht gebrauchen kann«, dass der Hitlerfaschismus nicht von Organen einer Diktatur des Proletariats abgelöst werden kann, sondern nur durch die »Errichtung der revolutionären Demokratie«.

Mit dieser Bewegung, die auf die Emigrationsgruppen in zahlreichen Ländern und auf den Widerstand im Inland nachhaltig ausstrahlte, hatte ein neuer Abschnitt des deutschen antifaschistischen Kampfes begonnen. Wenn sich auch nicht alle Ziele erfüllten, so hatte sie dennoch dazu

 **BRIEFKASTEN** zu: **M-T-S** in LN Nr. 6

Ein erfrischendes Blatt

Nachdem ich die für mich zweite Ausgabe Ihrer Zeitung mit großem Interesse gelesen habe, hier gleich eine Gratulation an die Zeitungsmacher!

Ein erfrischendes Blatt, Themenbeleuchtungen aus anderen Perspektiven und kein unsägliches Nachplappern von gleichem, gesteuerten Einerlei.

Ich bin mir sicher, dass ich mir mit »LEIPZIGS NEUE« den Blick in die Welt nicht verstelle und wünsche der Gesamredaktion entsprechend dem Motto zum 20jährigen Bestehen weiterhin MUT-TATENDRANG-SCHREIBLUST und mir eine zukünftige, anregende Lektüre.

Zeitgeschichte, Jetztzeit, Zukunft und auch die Buchbesprechungen haben mich sehr angesprochen.

Mit herzlichen Grüßen nach Leipzig!

KLAUS-ERICH STEDINGK, Hemmingen

Mit großem Interesse habe ich in der letzten Ausgabe besonders die Titelgeschichte »Wenn DIE TOTEN nicht mehr MAHNEN!« gelesen. Danke auch für die Buchempfehlung zu diesem Thema.

Sehr interessant und treffend der Beitrag »Unsere Schausteller« wie immer LIPSIUS und die Replik »Das ist Spitze«, die Zeilen von Eva Lenn auf der letzten Seite nicht zu vergessen. Ich lese nicht jede Ausgabe, da ich Zeitungen meist kaufe, aber ich schließe mich Ihrem Motto: M-T-S sehr gern an.

LORE GRABSKY, per mail

Der Redaktion ist es aus Kostengründen nicht möglich, »LEIPZIGS NEUE« flächendeckend zum Verkauf anzubieten. In Leipzig gibt es die Zeitung u.a. in der LUDWIG-Buchhandlung im Hauptbahnhof, im LHL Braustraße 15 sowie im Zeitungsshop auf dem Augustusplatz, bundesweit natürlich im Briefkasten, denn am sichersten für eine regelmäßige Lektüre ist unser preisgünstiges Abo.

Marketingstrategen schwadronieren heutzutage von »Versemmlung«, wenn sie in Bäckerläden werben. Unserem Leser Udo Frischmann, der diese »Versemmlung« fotografierte, sowie der Redaktion fehlen bei dem Fund in der Nähe von Albersdorf, unweit von Leipzig, die Worte.

Wie schmeckt Ihnen dieses Frühstück?



Noch immer droht den 300 in der Hansestadt gestrandeten afrikanischen Wanderarbeitern aus Libyen die Abschiebung nach Italien. Das Land hatte den Männern 500 Euro und ein Touristen-Visum für den Schengenraum ausgestellt. So gelangten sie im kalten Frühjahr nach Hamburg und wurden zunächst vom Winternotprogramm der Stadt betreut. Danach lebten sie auf der Straße, schliefen in den Eingängen der Kaufhäuser und Bürogebäude in der City. Nur die »St.Pauli Kirche« erbarmte sich, stellte ihr Haus als Schlafplatz zur Verfügung. Der SPD Innensenator Michael Neumann droht den Flüchtlingen mit Abschiebung nach Italien. Anders die Grünen und die Linke in der Hamburger Bürgerschaft, sie fordern ein sechsmonatiges Moratorium, damit nicht abgeschoben werden kann. Den humanen Vorschlag kommentierte die CDU als »Unverschämtheit«.

»Hartz IV ist gescheitert!« sagt die Jobvermittlerin Inge Hannemann. Die 45-Jährige Jobvermittlerin war nicht bereit, Sanktionen zu verhängen, wenn ihre »Kunden«, die Langzeitarbeitslosen nicht zum Termin erschienen. So wurde sie vom Arbeitgeber freigestellt. Jetzt klagt die suspendierte Arbeitsvermittlerin gegen ihren Arbeitgeber, der Bundesagentur

Hamburger Korrespondenz

Asylsucher, Hartz IV, Elbphilharmonie und eine Internationale Gartenschau

für Arbeit. Die bekennende Hartz IV-Gegnerin: »Es geht hier nicht um mich, es geht um die Millionen Erwerbslosen«. Üblich ist, wenn Hartz IV-Empfänger nicht zum Termin erscheinen oder ein Jobangebot ignorieren, werden die Bezüge gekürzt. »Das ist menschenunwürdig«, findet Inge Hannemann. Nach ihrer Meinung reicht das Geld, das ihre »Kunden« bekommen, ohnehin hinten und vorne nicht. Und dann gebe es »gravierende Missstände«. Das schrieb sie auch in ihrem Blog im Internet. Im April reichte die Kritik dem Arbeitgeber und er stellte Inge Hannemann von der Arbeit frei, sie durfte ihr Büro nicht mehr betreten. Dafür findet ihr Anwalt klare Worte: Inge Hannemann wurde vom Jobcenter »kaltgestellt«. In der Begründung der Suspendierung heißt

es, dass sie »Störungen des Betriebsablaufs« verursacht habe. Eine Gerichtsentscheidung wird nach den Sommerferien erwartet.

Mitte Juni stimmte allein die regierende SPD in der Hamburger Bürgerschaft dem Vertrag mit Hochtief zu. Der »Global-Festpreis« für den der Essener Baukonzern den Musiktempel mit allen Risiken zu Ende baut, beläuft sich auf 575 Millionen Euro. Deutschlands teuerster Kulturbau, der einmal 70 Millionen Euro kosten sollte wird inklusive aller Neben- und Planungskosten nun 789 Millionen Euro teurer. Ende 2016 soll der Bau übergeben werden. Ob noch Kosten hinzukommen, ist derzeit nicht bekannt. »Die Elbphilharmonie ist bundesweit«, so Norbert Hackbusch von der Linken in der

Bürgerschaft, »der Inbegriff von Größenwahn und politischer Dummheit.« Zu den kommenden Betriebskosten des Hauses schweigt sich noch immer die Kulturbehörde aus.

Ein Eigentümer hat der SPD Senat auch mit den Eintrittspreisen zur Internationalen Gartenschau in Hamburg-Wilhelmsburg geschossen. Der Blumenpark ist auch an Sonntagen schlecht besucht. Abhilfe kommt auch nicht vom Regional-TV-Programm »Hamburg Journal« des NDR. Fast täglich wird hier für die Gartenschau geworben. Die 21 Euro, wie sie von der Stadtentwicklungssenatorin Jutta Blankau (SPD) festgesetzt wurden, sind nicht nur für Hartz IV-Empfänger zu teuer. An der Gartenschau GmbH ist die Hansestadt zu zwei Dritteln beteiligt. Ziel sind 2,5 Millionen Besucher – die werden nicht mehr erreicht werden. Zu nass und kalt war es bis jetzt.

Beide Veranstaltungen, die Internationale Bauausstellung wie die Gartenschau in Wilhelmsburg wurden aus der Taufe gehoben, damit sich die Elbinsel als Immobilienstandort besser vermarkten lässt. So gab es im Juni den ersten Spatenstich für die Erweiterung der U-Bahn Linie 4 (HafenCity) bis zur Nordelbe. Geplant ist, ab 2018 die U 4 bis nach Harburg weiter zu bauen.

• **Karl-Heinz Walloch**

Der Ausbau der erneuerbaren Energien hat negative Auswirkungen auf Natur und Landschaft. Monokulturen aus Mais, Windparks in Schutzgebieten und Kahlschlag in den Wäldern. Vor allem für die biologische Vielfalt entpuppt sich das als gefährlich. Auch Ökostrom hat einen hohen Preis, die Natur zahlt ihn mit. Wurden 2005 nur 70 000 Hektar Energiemais angebaut, so waren es 2011 fast eine Million Hektar. Insgesamt wachsen Industrie- und Energiepflanzen, wozu auch der Raps gehört, auf 2,3 Millionen Hektar oder 19 Prozent der gesamten deutschen Ackerfläche.

»Hauptschuldiger« bei Grünlandverlust ist der Mais. Oft wird feuchtes Grünland umgebrochen, das aufgrund der Kohlenstoffspeicherung eine Bedeutung für den Klimaschutz hat. Landwirte steigen aus langjährigen Förderprogrammen des Vertragsnaturschutzes aus, weil Energiepflanzen eine höhere Rendite sichern.

Monokulturen wie Mais erfordern einen höheren Aufwand an Pestiziden, außerdem wird die Landschaft ärmer für zahlreiche Tiere und Pflanzen. Ein weiterer Ausbau dieser ruinösen Art von Biomassennutzung muss verhindert werden. Der Gesetzgeber hat es versäumt, rechtzeitig Belastungsgrenzen für die Natur durch die Folgen erneuerbarer Energien zu definieren. Vor allem die Ziele des Artenschutzes wurden zwischen der Energie und der Agrarpolitik zerrieben. Langjährige Monitoring-Programme zeigen den Ernst der Lage. Die jetzt abgeschlossene Auswertung für den Zeitraum ab 1991 zeichnet für die 115 häufigsten deutschen Brutvogelarten ein dramatisches Bild: 23 im Gesamtzeitraum signifikant zunehmenden Arten stehen 51 abnehmende gegenüber, bei den übrigen 41 ist der Bestand gleichbleibend. Das heißt, fast die Hälfte aller Arten befindet sich im Rückgang. Besonders die Lage der Brutvögel in der Agrarlandschaft hat sich verschlechtert, maßgeblich verursacht durch das Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) und den forcierten Anbau von Energiepflanzen. Auf solchen Monokulturen können Feldvögel nicht existieren, weil Hauptbearbeitungsgänge in die Brutzeit fallen und die Tiere später in den Maiswüsten einfach keine Nahrung finden. Von den 30 häufigsten Feldvogel-Arten gibt es nur noch vier, die ihre Bestände halten können, alle anderen verzeichnen Rückgänge, so Bluthänfling, Rebhuhn und Kiebitz.

Umstritten sind die Windparks, deren Anlagen als »Vogelschredder« und »Fledermaushäcksler« in die Kritik geraten. Konflikte lassen sich nur verhindern, wenn die vorgesehenen Standorte genau auf Natur- und Umweltverträglichkeit geprüft werden. Fledermäuse geraten immer wieder in die Rotoren. Da zuneh-



Mensch und Natur zahlen die Zeche

Von Siegfried Jahn und Jürgen Berg

mend Windkraftanlagen an Wäldern errichtet werden, fordert der NABU, dass Anlagen bei hohen Fledermausaktivitäten zeitweilig abgeschaltet werden.

Besonders gefährdet sind Rotmilane, die in einer bundesweiten Karte zu Totfunden ganz vorn rangieren. Rotmilane jagen bevorzugt in freier Feldflur. 60 Prozent des Weltbestandes sind in Deutschland zu finden, daraus resultiert eine Verantwortung für ihren Schutz. Es kann nicht sein, dass auf dem Altar der Energiewende diese Artenvielfalt geopfert wird. Mit viel Aufwand hat man einige wenige und besonders seltene Arten geschützt, dazu gehöre zum Beispiel die Großtrappe. Was nützt es aber, einzelne Arten vor dem Aussterben zu bewahren, wenn gleichzeitig Allerweltsarten verschwinden? Der Naturschutz muss die gesamte Entwicklung im Blick haben. Deshalb müssen der Ausbau der Windenergie und der Anbau von Energiemais begrenzt werden, außerdem ökologische Ausgleichsflächen geschaffen werden. Hinter dem Konzept der erneuerbaren Ener-

gien steht die Überzeugung, dass »Grünes Wachstum« alle Probleme löse. Wir müssen über die Einsparung von Energie und mehr Energieeffizienz nachdenken, denn es kann kein unbegrenztes Wachstum auf einem begrenzten Planeten geben.

Wir begrüßen ausdrücklich den Ausstieg aus der Atomenergie, aber die Politik muss aufpassen, dabei nicht in Aktionismus zu verfallen. Gegenwärtig werden mit dem positiv besetzten Begriff Bioenergie alle noch vorhandenen Bedenken in unseren Wäldern »weggeholt«.

Die Leser sollten aber erfahren, dass Deutschland 2012 1,4 Milliarden Euro mit dem Stromexport erwirtschaftet hat, obwohl acht Atomkraftwerke still gelegt wurden. Viele Bemühungen laufen gegenwärtig darauf hinaus, Waldschutz für Klimaschutz zu opfern. Aber die Übernutzung unserer Wälder kommt uns teurer als die Finanzkrise. Das zeigt auch eine Studie der Europäischen Union auf. Die Verluste aus der

Finanzkrise werden mit 1,5 Billionen Dollar ausgewiesen, doch die Welt verliert im Jahr ca. 4-5 Billionen Dollar an »Naturkapital«. Die gesamten Verluste beruhen auch auf dem Schwund der Holzressourcen, des Trinkwassers, der CO₂-Aufnahme und der sauberen Atemluft.

Gegenwärtig wird in unseren Wäldern eine nie dagewesene klimatische Schädigung registriert.

Bei der Kiefer z.B. wird ein Kieferntriebsterben erkannt und die Kiefernbuschhornwespe schädigt die Pflanzen enorm. Bei der Eiche ist es der Eichenprozessionsspinner, der große Schäden verursacht. Die Buche leidet unter Stressreaktionen und die Kleinblättrigkeit führt zur Kronenverlichtung. Aber eine gesunde Buche im mittleren Alter bildet bis zu 200 000 Blätter aus. Und an sonnigen Tagen bindet dieser Baum fast 9000 Liter CO₂ und produziert mit Hilfe der Photosynthese Sauerstoff für zehn Menschen.

Wir sind Verursacher und Zeuge dieser Katastrophe und müssen das Steuer sofort herum reißen.

Und wenn wir hier von der Zerstörung der Artenvielfalt sprechen, so muss betont werden, dass gegenwärtig 41 415 bedrohte Tier- und Pflanzenarten auf der »Roten Liste« stehen und über 16 300 Arten sind vom Aussterben bedroht. Diese Zahl erhöht sich jährlich nach Aussagen der Weltnaturschutzunion um ca. 1000. Jede vierte Säugetierart, jede siebente Vogelart und die Hälfte aller Amphibien sind bedroht. Die biologische Vielfalt in unseren Wäldern wird gegenwärtig noch mit 30 Säugetierarten, 70 Vogelarten, 200 Blütenpflanzenarten, 3500 Pilzarten und 4000 Insektenarten ausgewiesen.

Unsere Gesellschaft stellt Ansprüche an Feld und Wald. Um beim Management die verschiedenen Ansprüche angemessen berücksichtigen zu können, müssen diese gewichtet werden. Dabei stehen die Felder und die Wälder in engem Zusammenhang mit dem Klima, dem Natur- und Wasserschutz und der Erholung der Menschen.

Insgesamt muss man feststellen, dass der Klimawandel auf die biologische Vielfalt Wirkungen zeigt. Klima- und Energiepolitik müssen also unbedingt eine Veränderung erfahren. Gegenwärtig bewegt sich in unserem Land sehr viel, – bewegt von Menschen – die Frage ist aber, geht die Bewegung in die richtige Richtung, geschieht sie im Einklang mit der Natur? Und diese Frage müssen wir mit einem klaren »Nein« beantworten.

In großer Verantwortung für unsere Zukunft möchten wir unterstreichen, dass diese nur garantiert ist, wenn wir Arbeit und Wirken auf wissenschaftlicher Basis, zukunftsorientiert aber im Einklang mit der Natur gestalten.



Bestellschein

bitte ausgefüllt schicken an:
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort
evtl. Telefon
e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer
Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

- Ich bitte um Rechnung
 - Ich bezahle durch Bankeinzug
- Geldinstitut
BLZ
Kontonummer
Kontoinhaber
Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündigt.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Walter Ulbricht

Herausgegeben von Egon Krenz
Das Neue Berlin, 24,99 EUR

Gysi, Gregor Wie weiter?

Nachdenken über Deutschland
Das Neue Berlin, 12,99 EUR

Keck, Alfred Goldrausch im Osten Spotless, 5,95 EUR

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch
in Leipzig ab 20 Euro frei Haus.
In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
Tel./ Fax: 0341 - 5 90 60 74
www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der
Filiale Eutritzscher Zentrum
04129 Wittenberger Str. 83
**Filiale Büchermarkt
Mockau Center**
04357 Mockauer Str. 123
Filiale Wallmann
04155 Georg-Schumann-Str. 52

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.

Sprechstunden:
jeden vierten Mittwoch,
16 bis 17 Uhr,
im Stadtteilzentrum Messe-
magistrale, Str. des 18.
Oktober 10a.

Schillerhaus

Leipzig, Menckestr. 42
5., 6. und 7., 19 Uhr, Sommertheater mit der freien Theatergruppe Illustris: **Amazonen vs. Walküren.** Eintritt: 6, ermäßigt 4 Euro.

Bürgerverein Messemagistrale

Leipzig, Str. des 18. Oktober 10a

- 10. Juli, 14.30 Uhr:**
Singen für und mit Alt und Jung
- 11. Juli, 16.30–18 Uhr:**
Selbstverteidigungskurs für Kinder ab 8 Jahre
Anmeld.: 0341-2126211.
Kosten: 1,50 Euro
- 18. Juli, 15.00 Uhr:**
Erzählcafé für Senioren: *Wie lebten wir ohne Handy? – Buschfunk, Informationsweiterleitung*



Leipzig
Pfaundorfer
Straße 29

27. und 28., 11 bis 19 Uhr,
Orang-Utan-Tage im Zoo.
Ein Informations- und Aktionsprogramm des Vereins Orang-Utan in Not e. V. und des Zoos.

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1

- Neubau, Böttchergäßchen
Ausstellungen
Bis 11.8.: *KARICARTOON – ALLELUNG*
- 8. Biennale der satirischen Zeichnung Leipzig.**
- 7.7., 15 Uhr:** *Leipzigs Promis für die EULE karikiert.* Podiumsdiskussion in der Ausstellung. Danach karikiert Harald Kretschmar die Besucher.

Altes Rathaus Veranstaltungen

- 11.7., 18 Uhr,** Museumsge-
spräch, 2. OG: *Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei.* Die ersten großen Turnfeste in Leipzig.
- 23.7., 16.30 Uhr:** *Clara Schumanns Erinnerungen im Wagner Jahr.* Die Sopranistin Ulrike Richter führt singend durch das Alte Rathaus.
Eintritt: 8,50 Euro

Völkerschlacht- denkmal

- 14.7.:** 19. Internationales Badewannenrennen
- 24.–28.7., 20 Uhr:** Theaterkonsortium »Luft und Tiefe« mit Leo Tolstois »Krieg und Frieden« auf der Bühne vor dem Denkmal.
- 29.7. 10 Uhr:** Geschichten rund ums Völkerschlacht-denkmal. Ein Spaziergang für Ferienkinder zum 100. Jahrestag des Denkmals.

Sportmuseum

bis 15.7. aktuelle Ausstellung
*im LVZ-Gebäude,
Peterssteinweg 19*
Der weite Sprung – Die Sportlegenden Luz Long und Jesse Owens Ihre Freundschaft gehört zu den besonderen Geschichten der Olympischen Spiele.



12.-14.7.: Literatur-Festival
»Einladung zum Zuhören«:
Lesungen, Workshops & Open Stage.
Auf der Bühne am See (Bei Regen im Theatersaal!) veranstaltet die Kulturwerkstatt KAOS vom 12.-14. Juli zum ersten Mal ein Literatur-Festival.

Haus Steinstraße e. V.

Leipzig, Steinstr. 18
Für die ersten beiden Ferienwochen sucht der Haus Steinstraße e.V. ehrenamtliche Helferinnen und Helfer für das Ferienspiel »Stadt in der Stadt«, die die Kinder beim Bauen und Spielen unterstützen und vom 11. bis 30.7. betreuen. Bitte melden unter 0341-3 91 32 19

Die Tageszeitung
jungeWelt

Vom Systemadministrator
zum Whistleblower

Jetzt!
Dein
Online-Abo
zählt

www.jungewelt.de/onlineabo

JETZT AKTIV WERDEN UND UMFARTEILEN!

Fehlende Kita-Plätze, geschlossene Bibliotheken, mangelhafter Nahverkehr – wer die Verhältnisse verbessern will, muss Zusammenhänge klar erkennen. Das »nd«, die überregionale linke Tageszeitung aus Berlin, berichtet mit erfrischender Klarheit und nimmt Stellung zu brisanten Themen und zur Zukunft unseres Landes. Erleben Sie interessante Debatten, kluge Reportagen und eine Themenpalette gegen den Meinungsmainstream.

Jetzt 14 Tage kostenlos und unverbindlich testen!

E-MAIL: aboservice@nd-online.de
WWW: neues-deutschland.de/abo
TELEFON: (030) 2978 18 00

neues deutschland
DRUCK VON LINKS

Naturkunde-Museum
Leipzig, Lortzingstr. 3

Sonderausstellung
Bis 25.8. (Grassi-Museum): **Vogelspuren: Vom Albatros zum Zeisig.** Schätze aus dem Naturkundemuseum Leipzig

Veranstaltungen
7.7., 10.30 Uhr, Excursion: **Sommerfalter in der Nordweststau.** Treff: Auwaldstation Lützschena, Schlossweg 11
14.7., 14 Uhr: **Wilde Elster - von Zeit nach Pegau.** Natur-

kundlich begleitete Paddeltour auf der Elster zwischen Zeit und Profen. Treffpunkt: Freibad Pegau, Parkplatz. Anmeldung bis 12 Juli und Informationen: 0341-98 2 210 oder 0173- 656 72 07.

Sommerferienprogramm:
16., 23. und 30.7. 13.30 Uhr: **Zu Besuch bei lebenden Insekten – Bienen.** Ab 6 Jahre, Anmeldung erforderlich.

Kosten: mit FP 1 Euro, ohne FP 1,50 Euro.
18. und 25.7., 13.30: **Von Löwe bis Wisent – Die größten Tiere im Naturkundemuseum.** Ab 6 Jahre, Anmeldung erforderlich. Kosten: 0,50 Euro, mit FP frei.
17. und 31.7., 9.30 Uhr: **Wir erforschen den Leipziger Auwald vom Wasser aus – Auf der Pleiße zur Mündung des Floßgrabens.** Informationen und Anmeldung: 0341-982210 oder 0173-6567207

Thora Kusenburg

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

Montag, 8. Juli um 19.00 Uhr
MarxExpedition 2013 –
Marx, der Marxismus und die ökologische Krise
mit Prof. Dr. Christoph Görg / Kassel / Leipzig.
Uni Leipzig, Universitätsstraße 1, HS 8
Die Veranstaltung ist öffentlich

DAS PANDORA- PRINZIP

Lesung
mit musikalischen Nebengedanken

am 11. Juli um 19.30 Uhr

im Haus des Buches
Leipzig, Gerichtsweg 28

Gedichte und Prosa von: *Therese Chromik, Dagmar Dusil, Uta Harst, Ilse Hensel, Anna Higgs, Gisela Kohl-Eppelt, Eva Lehmann-Lilienthal, Jutta Pillat, Dora Schönefeld, Ingrid Schwarz, Linde Unrein, Yvonne Zitzmann*
Musik: *Gisela Kohl-Eppelt*
Moderation: *Georg Teichert (Gleichstellungsbeauftragter der Universität Leipzig)*



Science Fiction in Deutschland

Ausstellung im
Zeitgeschichtlichen Forum
Leipzig
14. Juli bis 12. Januar
Di. bis Fr. 9 bis 18 Uhr
Sa. / So. 10 bis 18 Uhr **Eintritt frei!**

**LEIPZIGS
NEUE**

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
Fax: 03212 / 11 80 370
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion:
Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock
(V.i.S.P.)

**Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,
Anzeigen, Werbung:**
Ralf Fiebelkom, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der
Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte
Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss
dieser Ausgabe: 1. Juli 2013

Die nächste Ausgabe erscheint am 3. August 2013

!/?/quer gedacht von Eva Lenn

Es waren nur Regentropfen...

die da vom Himmel fielen – massenhaft, als »Starkregen« bezeichnet, geschüttet wie aus Wassertonnen, tagelang, nächtelang. Flüsse durchziehen das Land, sie sammeln das Regenwasser, das die Wiesen und Wälder nicht aufnehmen können und tragen es zum Meer. Diesmal sind sie übergelaufen, haben Städte, Dörfer und Felder überflutet, Existenzen vernichtet. Sind die Flüsse schuld am Hochwasser?

Flüsse sind lebendige Naturwesen. Ein Fluss schafft sich sein Bett selbst, dort, wo es ihm am bequemsten ist. Wenn der Regen seinen Pegel steigen lässt, dann donnert er durch die schmalen Felsschluchten in rasendem Gefälle, doch in der Ebene schwemmt er über die Ufer, wird langsamer und düngt das Land

mit Mineralien aus dem Gebirge und den Pflanzenresten von seinem Grund und den Ufern. Flüsse sind die Freunde der Menschen. An ihre Ufer bauten sie ihre ersten Siedlungen und auch die modernen Großstädte liegen an Strömen. Doch seit die Menschen sich zivilisiert und die Natur diszipliniert haben, verbauen sie den Flüssen ihre natürlichen Betten so, wie es den Menschen genehm ist und machen sich damit die Flüsse zum Feind.

Die alten Ägypter waren gescheiter als die Menschen heute, da sie die Überschwemmungen des Nil nicht als Katastrophe, sondern als Geschenk annahmen. Von den Maßnahmen zum Hochwasserschutz, die nach den Überflutungen vor elf Jahren beschlossen wurden, waren bis jetzt vor allem jene realisiert worden, die die Flussbetten weiter einengen und nicht jene, die den Flüssen ihre natürlichen Räume wieder zurückgeben sollten. Dieses ist natürlich viel schwieriger, denn es verlangt den Rückbau von manchen Siedlungen, Gewerbestätten und Straßen – doch anders ist das Problem nicht zu lösen.

Bald sprachliches Matriarchat?

An der Spitze der Universität Leipzig steht eine Professorin: Frau Professor Dr. Beate Schücking. Dass Professorin Schücking eine Frau ist mit Rock, Bluse und Dauerwelle muss jetzt ausdrücklich vermerkt werden, denn in der Grundordnung, also in der Verfassung der Universität werden neuerdings alle Professorinnen und Professoren nur noch als Professorin geführt.

Nachdem das in mehreren Medien zu Hohngelächter geführt hatte, beschwichtigt die Universität, das gelte nur für den Text der Verfassung, nicht etwa für die tägliche Anrede. Keiner der ehrenwerten Herren müsse also nun befürchten, mit »Guten Morgen, Herr Professorin« begrüßt zu werden.

Aber immerhin, es ist ein mutiger Schritt, das in die Verfassung zu schreiben. Der Senat hatte den Verfassungstext beraten und überlegt, auf welche Weise man die bisher oft benutzte sprachlich holprige Lösung »Professorinnen/Professoren« bzw. die verkrampt kreative Form »ProfessorInnen« umgehen könnte. Ein Vertreter des Bereichs Physik, furchtlos und nüchtern wie diese Leute sind, soll dann den kühnen

Vorschlag gemacht haben, die Sache doch einmal einfach umzukehren und nicht mehr – männerdominant – beide lehrenden Geschlechter als »Professor« zu bezeichnen. Nun stecken alle in dem weiblichen Sack: »Professorinnen«. Der gute Mann aus dem Bereich Physik hatte offenbar gar keine Befürchtung vor dem Ausufer einer solchen revolutionären Umkehrung, dass nun bald die Männerübermacht auch an anderer Stelle in der Sprache gekippt wird und sich »der Atomkern« in »die Atomkern« verwandelt. Das gäbe eine hübsche Explosion. Aber wer käme auf so einen blöden Gedanken. Es genügt ja schon erst mal der Vorstoß in der Verfassung der Universität.

Es wäre noch zu verstehen, wenn hinter dem universitären Geschlechterwandel die Hoffnung steckt, den Anteil der wirklichen weiblichen Professorinnen an der Gesamtzahl der Hochschullehrer (Verzeihung: und -Lehrerinnen) zu erhöhen. Bisher machen sie nur ein Fünftel aus. Das wäre ein gutes Thema für Beratungen im Senat. Es muss ja nicht gleich zum professoralen Matriarchat führen. • **Wolfgang Böttger**



Der Sonderpreis ging an LN-Fotograf Gerd Eiltzer

Die Baugenossenschaft Leipzig, sie gibt es seit 115 Jahren, rief zum Fotowettbewerb auf. Dieser Bauarbeiter, der in der Hitze seine wohlverdiente Mittagspause im »Metallbett« mit Zigarette und Getränk genoss, gefiel vor einem Jahr schon unserer Redaktion und jetzt auch einer Jury. Glückwunsch unserem Fotografen und dem anonymen Pausierer!

Heute, in Zeiten der Superflattrates und Endlostelefonate, geschieht die Entsorgung geistigen Sondermülls straf- und hemmunglos im öffentlichen Raum. Ein Stopp solch gehörten, unerhörten Abladens gebieten allenfalls noch Tarifgrenzen, Schamgrenzen schon lange nicht mehr.

ND am 15. Juni

In türkischen U-Bahnen gibt es Hinweise per Lautsprecher und auf Bahnsteigen, dass dort Küssen verboten ist.

ARD-Presseclub am 16. Juni

Altkanzler Schmidt hält Peer Steinbrück zwar für den richtigen Kanzlerkandidaten der SPD, zweifelt aber an dessen Wahlkampfqualitäten. Zur These, Steinbrück könne vielleicht Bundeskanzler, aber er könne nur schlecht Wahlkampf, sagte Schmidt »Könnte sein«.

Handelsblatt am 17. Juni

Trotz und gerade wegen der Schuldenkrise steigt die Zahl der Millionäre weltweit an – und in Deutschland gibt es erstmals mehr als eine Million von ihnen. Die globale Flutung der Welt mit gedrucktem Geld jagt die Börsen nach oben, denn Aktien sind Sachwerte und als Schutz gegen Inflation gesucht. Und dadurch zählen immer mehr Menschen zum Club der Reichen.

t-online NA am 19. Juni



Am Vorabend des »3-Tage-Spiels« am Leipziger Centraltheater eskaliert der Streit zwischen Theatermachern und Tierschützern. Der Protest richtet sich gegen ein Blut-spektakel des österreichischen Aktionskünstlers Hermann Nitsch aus Tierkadavern. (siehe Seite 2)

LVZ am 20. Juni

Die heftigen Regenfälle vom Donnerstagabend waren für Leipzig die stärksten Niederschläge an einem Juni-Tag seit 64 Jahren. Dies hat Hobby-Meteorologe Peter Noack ermittelt, der Leipzigs Wetterdaten seit dem Jahr 1830 zusammengetragen hat.

LVZ am 22. Juni

Der Begriff Familie wird heute eher sozial als biologisch definiert. 160 Seiten brauchte vor Tagen die Evangelische Kirche, um zu erläutern was Familie ist.

ARD-Presseclub am 23. Juni

Das gesetzlich verbrieftete Post- und Fernmeldegeheimnis hat durch die Ausspähungen der USA und Großbritannien nunmehr in Deutschland aufgehört zu existieren.

DLF am 30. Juni

Gelesen, gesehen, gehört und notiert von Siegfried Kahl

WEISHEITEN von Reinhard Lochner

Mancher möchte an einer besseren Gesellschaft mitwirken und merkt nicht, dass er sich dabei in schlechter Gesellschaft befindet.

Bei allem Unmut über die Parlamentarier dürfen wir doch nicht vergessen, dass sie die Gesamtheit, anders gesagt: den Durchschnitt repräsentieren.

